

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 43 (1963-1964)  
**Heft:** 8

**Anhang:** Der Gefangene der Botschaft  
**Autor:** Schaper, Edzard

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Gefangene der Botschaft

Edzard Schaper



Kat.

Sonderbeilage zur Novembernummer 1963 der «Schweizer Monatshefte»

# Der Gefangene der Botschaft

## *Vorbemerkung*

Die Schweizer Monatshefte haben dem Werk Edzard Schapers seit je ihre besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. Eine Besprechung der in den letzten zwei Jahren erschienenen Bücher findet sich in der Novembernummer 1963. Im folgenden darf ein noch unveröffentlichter Text mitgeteilt werden. Der Erzähler und Deuter großer geschichtlich-politischer Vorgänge unserer Zeit und des geschichtlichen Lebens überhaupt benützt mit ebensolcher Meisterschaft auch die neuen Möglichkeiten der Gestaltung und Mitteilung, wie sie Radio und Television eröffnet haben. Hörspiel und Fernsehspiel erreichen ein breiteres und vielleicht sogar spontaneres Publikum als das «literarische» Buch, sie können vielleicht auch unmittelbarer an die Aktualität der Zeitgeschehnisse und -probleme anknüpfen, und sie mögen einem Dichter entgegenkommen, dessen Stärke es immer gewesen ist, seine Themen einer strengen szenischen, gedanklichen und dialogischen Führung zu unterwerfen. Ein bedeutendes Beispiel dieser lebendigen, aus dem unmittelbaren Zeitstoff schöpfenden und diesen dialektisch ergründenden Kunst ist das Fernsehspiel «Der Gefangene der Botschaft». Der Leser wird feststellen, mit welcher Überlegenheit und Intensität hier das neue Medium verwendet ist und wie sehr sich auch in den mit Spannung lesbaren Regiebemerkungen der Epiker Schaper treu bleibt. Das Stück wurde für eine gemeinsame schweizerisch-deutsche Produktion geschrieben und wird in nächster Zeit aufgeführt werden; später soll es zusammen mit einem weiteren Fernseh- und einem Hörspiel in Buchform erscheinen.

Alle drei Spiele sind innerlich aufs engste miteinander verbunden. Sie gelten geschichtlichen Vorfällen der Nachkriegszeit aus dem Spannungsfeld zwischen dem Westen und Sowjetrußland; sie geben im einzelnen dokumentarisch belegte, grausame Wirklichkeit wieder, führen aber auch hinüber ins Mögliche, wie es das Recht, ja die Notwendigkeit des kon-

zentrierenden dichterischen Darstellers verlangt. Es sind Vorfälle und Situationen, in denen die Vollstrecker geschichtlichen Schicksals vor Gewissenskonflikte gestellt werden, bei denen die ganze undurchdringliche Paradoxie einer bloß irdischen Geschichte sichtbar wird. Die Protagonisten stehen an jenem heute so oft erreichten Punkt, da der Gehorsam gegenüber einer staatlichen, militärischen oder sogar kirchlichen Verpflichtung, selbst wo er durch Eid bekräftigt ist, aufkündbar wird im Namen einer höheren Treue, die ihrerseits wieder nur aus einer umfassenden Haltung des Glaubens leben kann.

Im «Gefangenen der Botschaft» ist es die Frage des Asylrechts, das die Botschaft einer westlichen Macht in einem östlichen Großstaat aus praktischen und politischen Gründen und gegen ihren Willen nicht unbegrenzt gewähren kann; der Autor geht hier von dem bekannten Ereignis aus, daß sich am 6. Januar 1963, am Weihnachtstag des Julianischen Kalenders, 34 sibirische Flüchtlinge in die USA-Botschaft in Moskau drängten, aber zurückgeschafft werden mußten. Aber es ist auch, vielleicht noch grundsätzlicher, die Frage des Rechts auf Asyl, das in Anspruch zu nehmen die politische Vernunft und der Befehl der Vorgesetzten gebieten, das aber im Sinne einer Treue zum Auftrag und einer menschlichen Solidarität fragwürdig geworden ist; der Konflikt ist hier von dem Erzbischof auszutragen — eine Erinnerung an den noch unbereinigten Fall Mindszenty, der aber in aller Welt seine Parallelen besitzt.

Schaper wäre dabei der letzte, die Forderungen der Staatsräson oder der militärischen und kirchlichen Disziplin leicht zu nehmen oder gar irgend einen Nonkonformismus existentialistischer Art zu vertreten. Es sind Konflikte, die durch objektive Erwägungen wohl überhaupt nicht völlig lösbar sind. Dem Dichter ist der Entscheid auch nicht leicht gefallen: wenn jetzt der Erzbischof sein Asyl verläßt im Namen einer höheren Treue, so wäre doch auch denkbar, daß er in einer gewissen Tragik seiner politischen Funktion in der Botschaft bleibt. Ein mehr evangelischer und ein mehr katholisch-hierarchischer Weg: beide Wege treffen sich erst im Unendlichen, beide weisen auf das Gefangensein in einer höheren «Botschaft», beide können zu einer wahren «Freiheit des Gefangenen» führen.

*Max Wehrli*



## PERSONEN

Der Erzbischof                    «Gefangener der Botschaft»

Pater Ronald                    sein Sekretär

Doktor Stevens                Arzt auf der Botschaft

Der Botschafter

Mister Collins                1. Botschaftsrat

Mister Higgins                2. Botschaftsrat

Mister Duty                    Militärattaché

Miß Williams                Sekretärin bei der Botschaft

Grigorij	}	Flüchtlinge
Wassilij		
Timofeij		

Botschaftspersonal



1. SZENE Treppenabsatz im Botschaftsgebäude vor den Räumen des Erzbischofs. Schwere Läufer, große, schöne Türen eines patrizischen Jugendstil-Interieurs zur Linken, zur Rechten und in der Front.

Der *Botschaftsarzt*, in der Linken eine kleine Tasche, Wattebausch und Injektionsspritze unverhüllt, tritt aus der Tür, macht mit beiden Händen eine abwehrende Bewegung und schüttelt verneinend den Kopf.

Der *Sekretär*, ein sehr junger katholischer Priester, kommt die Treppe herauf, auf den stehengebliebenen Arzt zu.

*Botschaftsarzt* Gehen Sie noch nicht hinein, Herr Pater! Es ist die alte Geschichte: diffuse Schweißausbrüche, Puls bei zweihundertzwanzig, völlig zyanotische Lippen, und dann natürlich die fürchterlichste Claustrophobie. Allmählich artet das in eine förmliche Deformation des Persönlichkeitsbildes aus.

*Sekretär* Aber würden Sie dieses Gefangenenleben Jahr für Jahr aushalten, Herr Doktor?

*Botschaftsarzt* Natürlich ist die Botschaft für ihn eine Art Gefängnis. Aber draußen warten noch ganz andere auf ihn.

*Sekretär* Die er schon kennt.

*Botschaftsarzt* Aber meinen Sie nicht, Herr Pater, daß die Insassen in den Gefängnissen der Stadt ganz gern mit Ihrer Exzellenz tauschen würden?

*Sekretär* (befremdet)

Sicher. Aber...

*Botschaftsarzt* Na, lassen wir das.

*Sekretär* Sie meinen, ich sollte nicht...?

*Botschaftsarzt* Ich glaube nicht. Lassen Sie ihm noch eine Weile Ruhe.

*Sekretär* Ich habe schon heute morgen, als er zelebrierte, gesehen, wie ihm der Schweiß ausbrach. Der Schweiß, Doktor, tropfte von seiner Stirn und von seinen Wangen in den Kelch hinein. Er... er hat seinen eigenen Schweiß mitkonsekriert!

Der Botschaftsarzt schüttelt stumm den Kopf und geht die Treppe hinunter.

2. SZENE Der Sekretär öffnet die Tür in das Empfangs- und Arbeitszimmer des Erzbischofs. Blick aus einem breiten Fenster in den verschneiten Garten der Botschaft. Der Wandkalender zeigt das Datum: 6. Januar. Die Einrichtung des Zimmers unterscheidet sich nur durch ein Kruzifix auf dem Schreibtisch von der eines gewöhnlichen Arbeitszimmers. Der Sekretär, auf Zehenspitzen, hat die hohe Tür lautlos geschlossen und lauscht. Aus einem Raum hinter einer kleineren Tür gegenüber der größeren und höheren zum Treppenabsatz sind Schritte zu hören. Der Sekretär geht vorsichtig durch den Raum, legt ein Ohr an die Tür und lauscht. Die Schritte sind nicht mehr zu hören, dafür nach kurzer Pause ungleich lautes Reden, das in einem Ausruf endet. Der Sekretär klopft und tritt, ohne ein Herein abzuwarten, ein.

3. SZENE      Schlafzimmer des Erzbischofs, spartanisch einfach. Außer dem Notwendigen nur ein Vogelbauer am Fenster mit einem Kanarienvogel. Betstuhl, darüber ein Kruzifix. Aus dem ziemlich breiten Fenster Blick in den verschneiten Garten. Erzbischof in der Soutane mit aufgeknöpftem Kollare, schweißüberströmt, sichtlich in Atemnot, ein zerknülltes Taschentuch in der Hand, mit dem er sich immer wieder übers Gesicht fährt. Er steht am Fenster und hat die nach innen zu öffnenden Fenster schon geöffnet. Dreht sich rasch um.

*Erzbischof*      Sie, Pater Ronald? Ich habe Sie nicht kommen hören.  
*Sekretär*      Ich... ich, gnädiger Herr, ich habe Sie rufen hören und dachte, daß Sie mich vielleicht brauchen. Doktor Stevens sagte...

*Erzbischof*      (winkt ab)  
Ich weiß, ich sollte mich hinlegen, aber so atmet sich's leichter.

Im Garten erscheint ein Mann mit einer hohen Leiter, tritt von dem freigeschaufelten Weg in den tiefen Schnee und watet dort zu einer mittelgroßen Tanne, die in der Längsachse des Gartens steht. Der Erzbischof, dem Sekretär zugewandt, hängt sich förmlich an die ins Zimmer hineinragenden Fensterflügel, atmet stoßweise, wischt sich dann und wann den Schweiß vom Gesicht und wehrt sich, mit den Fingern zwischen Kollare und Hals greifend, gegen eine Beengung. Frontal gesehen erscheint er gegen die größere Helligkeit des Schnees im Garten wie ein Gekreuzigter.

*Erzbischof*      So ist es, Pater Ronald, es kann nicht anders sein, es kann nur immer schlimmer werden, ich kann wohl nur als ein toter Mann dieses Haus verlassen — dieses Asyl, dieses Gefängnis... Und ich füge mich, ja, ich füge mich, ich muß mich fügen. Glauben Sie mir: ich habe nächtelang hier gelegen und mich gefragt, wie ich eigentlich hierhergeflohen bin, in die Sicherheit der Exterritorialität einer fremden Botschaft, die man achten, deren Haustür man hat schonen müssen, als wäre darauf «das Blut des Lammes». Warum bin ich damals während der großen Verhaftungswelle gekommen? Bin ich selber gekommen? Haben andere mich hergebracht? Mir ist, als könnte ich das nicht mehr unterscheiden! Und doch bin ich hier, Jahr um Jahr. Und die anderen — wo sind sie? In Gefängnissen, in Lagern, unter der Erde? Jetzt muß ich mich fragen: habe ich damals wirklich geglaubt, von hier aus mehr ausrichten zu können? Und hat mir nicht jedes Jahr das Gegenteil bewiesen?

*Sekretär*      Das ist nur für Ihre Gewissenhaftigkeit wichtig, Exzellenz.  
*Erzbischof*      Nur für meine? Meinen Sie nicht, Herr Pater, daß es noch eine strengere gibt?

*Sekretär*      Natürlich, natürlich, Exzellenz!

*Erzbischof*      (wie in einer nüchternen, selbstquälerischen Bestandesaufnahme und stokkend)

Ich bin damals geflohen: ein Priester, ein Bischof, zu den diplomatischen Sendboten einer Welt, in der Bischöfe noch etwas gelten. Natürlich habe ich geglaubt, daß alles sehr bald zu Ende wäre, daß man uns zu Hilfe käme oder daß die Sintflut der Atheisten mit ihrem Terror von selbst wieder sinken würde. Aber als dann niemand kam und die Sintflut stehen blieb und alles ertränkte... da bin ich hier geblieben in der Hoffnung, daß doch einmal Hilfe kommen würde. — War das nicht ein Selbstbetrug — aus der Angst der Erinnerung an mein erstes Gefängnis?

*Sekretär*

Exzellenz, es war eine Arbeitshypothese.

*Erzbischof*

(bitter lachend)

Arbeitshypothese, sagen Sie! Für das Nichtstun, in dem ich meine Lebenserinnerungen zu schreiben begann? — Lebenserinnerungen!

*Sekretär*

Oh, Exzellenz, Sie haben viel erlebt!

*Erzbischof*

(sieht ihn eine Weile stumm, enttäuscht an)

Nein, das hat nur zu bedeuten, daß mein Leben zu Ende war. Und jetzt? Sieben Jahre seitdem, sieben Jahre Leben nach dem Leben, mein Gott, mein Gott! Nach dem Julianischen Kalender haben wir heute Weihnachten und nach dem Gregorianischen das Fest der Erscheinung. Erscheinung — und diese Finsternis! Wie, mein Gott, soll ich beten können: «Surge, illuminare, Jerusalem, quia venit lumen tuum, et gloria Domini super te orta est...» Es ist schwer. Manchmal meine ich: es ist unmöglich.

*Sekretär*

Aber muß das nicht so sein, Exzellenz?

*Erzbischof*

Wie: so?

*Sekretär*

So finster — vor dem Licht.

*Erzbischof*

(blickt ihn stumm an und sieht dann zum Fenster hinaus)

Was tut der da? Wer ist das?

*Sekretär*

Wie meinen Sie, Exzellenz?

*Erzbischof*

(deutet in den Garten hinaus, wo man einen Mann auf einer Leiter an der Tanne sieht)

Was macht der da?

*Sekretär*

Das ist Bill, der Diener, Exzellenz. Er schmückt den Tannenbaum, denn die Gläubigen unter den Ungläubigen rechnen ja nach dem Julianischen Kalender, und da ist heute Weihnachten. Die Frau Botschafterin hat angeordnet, daß diese lebende Tanne mit elektrischen Glühbirnen besteckt wird, wie ein Christbaum im Zimmer, und die Glühbirnen sollen brennen, solange es dunkel ist. Die Frau Botschafterin meinte, das

würde der gottlosen Welt um uns herum etwas zu denken geben: eben daß Weihnachten, daß Christus geboren ist.

*Erzbischof* Wird sie das denken? Vielleicht halten sie es nur für die Lichtreklame von irgend einem Ihrer großen Konzerne.

*Sekretär* Aber doch nicht im Garten der Botschaft! Und wenn über den Lautsprecher noch Weihnachtslieder...

*Erzbischof* Wann sind Ihre Vorfahren eigentlich ausgewandert, Pater Ronald?

*Sekretär* Erst meine Großeltern sind ausgewandert, Exzellenz.

*Erzbischof* Aber damals ist man in der Emigration wohl noch geblieben, was man war.

*Sekretär* Wir sind Bürger der neuen Welt geworden, Exzellenz, und zugleich sind wir auch Bürger der alten Welt geblieben. Vielleicht ist mir deshalb der ehrenvolle Auftrag erteilt worden, als Botschaftspfarrer auch Ihr Sekretär...

Aus der Ferne ist nachdrückliches Klopfen zu hören. Der Sekretär stutzt und macht ein paar Schritte auf die Tür zum Arbeitszimmer zu.

*Erzbischof* Glauben Sie, daß da jemand kommt?

*Sekretär* (lauschend)  
Es wird geklopft, Exzellenz. Ich gehe.  
Ab ins Nebenzimmer.  
Der Erzbischof schließt eilends sein Kollare und tritt vom Fenster weg ins Zimmer.

4. SZENE Pater Ronald erscheint aus dem Nebenzimmer und fragt mit verhaltener Erregung:

*Sekretär* Glauben Sie, Exzellenz, daß Sie Botschaftsrat Collins empfangen können? Es sei dringend, sagt er.

*Erzbischof* Natürlich, natürlich, ich komme. Bitten Sie ihn, Platz zu nehmen. Sogleich!

5. SZENE Pater Ronald verläßt das Schlafzimmer. Der Erzbischof bleibt stehen, wie er gestanden hat. Er senkt den Kopf, greift mit beiden Händen um sein Brustkreuz, atmet tief.  
Im nächsten Augenblick hebt er den Kopf und geht, ganz Bischof, in sein Arbeitszimmer.

6. SZENE Im Arbeitszimmer des Erzbischofs. Botschaftsrat Collins, graumeliert, eleganter Karriere-Diplomat, steht mit Pater Ronald mitten im Zimmer. Die beiden führen flüsternd ein Gespräch, bei dem Pater Ronald sehr verdutzt aussieht.

*Erzbischof* (eintretend, verbindlich)  
Guten Morgen, Mister Collins! Was verschafft mir so früh das Vergnügen?

*Botschaftsrat* (rasch dem Erzbischof entgegen; Verbeugung mit Andeutung eines Ringkusses)

Guten Morgen, Exzellenz! Ich hoffe, daß ich nicht zu früh bei Ihnen eingebrochen bin. Doktor Stevens sagte auch, daß Exzellenz sich nicht so ganz wohl fühlen. Aber der Herr Botschafter meinte, die Sache sei so wichtig, und Sie würden ihm sicher helfen können. . .

*Erzbischof* Ich — ihm helfen? Die Botschaft hilft mir seit sieben Jahren, und der Herr Botschafter meint wirklich, daß ich ihm einen Tag lang helfen kann. . . ?

*Botschaftsrat* Nicht einen Tag, Exzellenz! Nur einen Augenblick, eine halbe Stunde vielleicht. . . Die Sache geht einfach über unseren Verstand! Stellen Exzellenz sich bitte vor. . .

*Erzbischof* Verzeihung, wollen Sie nicht Platz nehmen?

*Botschaftsrat* Ach, ich weiß nicht, danke, wir gehen vielleicht doch gleich hinunter. . . Stellen Exzellenz sich vor: Mit dem Glockenschlag neun kommt der Amtsdienner, ohne anzuklopfen, wie vor einer Springflut ins erste Geschäftszimmer gestürzt, wo Vizekonsul Reinhardt sitzt, und ruft irgend etwas, was keiner versteht. Aber alle hören, daß hinter ihm irgend etwas im Haus vorgeht, was sonst nicht zu hören ist: Stimmen, Schritte und ein Stampfen und Poltern, als ob jemand Möbel hereintransportiert. Mister Reinhardt hat gerade soviel Zeit, den Revolver aus der Schublade zu reißen und aufzuspringen, da erscheint hinter dem völlig entsetzten Amtsdienner das erste fremde Gesicht in der offenen Tür. . .

Kamera schwenkt vom Gesicht des einen seiner Zuhörer zum anderen und hält wieder den Botschaftsrat fest.

Mister Reinhardt will schon anschlagen, da geht ihm gottseidank auf, daß dieses Gesicht wie verklärt lächelt und ihm — auf Russisch natürlich! — Gott sei gelobt! zuruft. Und da war ja von Schießen natürlich keine Rede mehr. Aber hinter dem ersten Gesicht erscheint ein zweites, ein drittes, ein viertes, immer so weiter und weiter, richtige bärtige Muschikgesichter, und zwischen den dicken Pelzmänteln der Vordersten, die von hinter ihnen Stehenden immer weiter ins Zimmer hineingedrängt werden, gucken die Gesichter von Kindern hervor. . . Ja, also Exzellenz, um es kurz zu machen, denn Sie werden es ja gleich selber sehen: Mit dem Glockenschlag neun, zur Öff-



nung der Konsularabteilung, sind acht Männer, zwölf Frauen und vierzehn Kinder in die Botschaft ein... na, nicht eingebrochen, aber eingedrungen. Vierunddreißig Menschen mit Koffern, Kisten, Bündeln... Grotesk, sage ich, Exzellenz, einfach grotesk!

*Erzbischof*

(ernst)

Warum grotesk?

*Botschaftsrat*

Na, Exzellenz werden es ja sehen. Um das Wartezimmer der Konsularabteilung, wo wir sie einstweilen isoliert haben, sieht es aus wie in einer Gepäckabfertigung!

*Erzbischof*

Aber die Wachen! Die Botschaft ist doch bei Tag und Nacht von zwei Milizionären bewacht!

*Botschaftsrat*

Eben, eben! Deshalb meint Militärattaché Oberst Duty auch, das Ganze sei eine Provokation!

*Erzbischof*

Provokation? Zu was? Gegen wen?

*Botschaftsrat*

Das wird der Herr Botschafter Exzellenz sicher alles auseinandersetzen. Wir haben ja keinen Asylvertrag.

*Erzbischof*

Was meinen Sie mit Asylvertrag?

*Botschaftsrat*

Nun... nun, ich meine ein bilaterales Abkommen, das uns das Recht gäbe, diese Menschen bei uns zu behalten.

*Erzbischof*

Wollen sie denn das?

*Botschaftsrat*

Hm, nein, eigentlich nicht. Sie wollen weiter, und wir sollen...

*Erzbischof*

Sie unterstützen? Mit Geld oder so...?

*Botschaftsrat*

Nein, davon ist noch gar nicht die Rede gewesen. Das Ganze ist ja auch noch nicht eine Stunde her.

*Sekretär*

Wir haben hier nichts gehört.

*Botschaftsrat*

Nun ja, hier! Hier lebt man wie im siebenten Himmel!

*Erzbischof*

(gequält)

Ja, aber die Wachen, fragte ich Sie schon einmal, Mister Collins.

*Botschaftsrat*

Die Wachen wurden von den vierunddreißig einfach überrannt.

*Erzbischof*

Mit Gewalt?

*Botschaftsrat*

Nein. Bestimmt nicht mit Gewalt, denn dann hätten sie geschossen. Einfach überrannt, mit vierunddreißig Mal Körpervolumen und sicher drei Mal vierunddreißig Umfang ihrer Kisten und Kästen...

*Sekretär*

Unbegreiflich! Wie ein Wunder der Gewaltlosigkeit!

*Erzbischof*

Und was sind das für Menschen?

*Botschaftsrat*

Sie sagen, sie seien Christen, verfolgte Christen, und deshalb auch meinte der Herr Botschafter... Daß es Katholiken oder Unierte sind, kann ich nicht garantieren, Exzellenz.



*Erzbischof* Soll ich gleich kommen?

*Botschaftsrat* Ja, ehrlich gesagt: am liebsten gleich. Wir werden natürlich nicht so ganz klug aus allem.

*Erzbischof* Weil es Christen sind, Mister Collins?

*Botschaftsrat* Exzellenz belieben zu scherzen! — Nein, die Sache hat für uns vorläufig viele dunkle Punkte. Sie sagen, daß sie ins Heilige Land wollen. Zurück, sagen sie, zum Anfang des Christentums, denn das Ende aller Dinge hätten sie beinahe ihr ganzes Leben lang hier erlebt.

*Erzbischof* (schmerzlich lächelnd)  
Soso. Und sie verstehen Gott nicht, daß er soviel Zeit zum Ende braucht, wo er den Anfang doch in nur sechs Tagen geschaffen hat! — Nun, gehen wir!

*Botschaftsrat* (im Abgehen der Gruppe stehen bleibend)  
Wie gesagt, Exzellenz, es sind keine Katholiken, vielleicht Unierte. Sie haben so ihre ganz eigenen Ansichten. Am ehesten sind es Sektierer. Aber der Herr Botschafter meinte, Exzellenz sei für diese Leute auf jeden Fall eine Autorität.

*Erzbischof* Nun, und wenn ich keine Autorität bin — auf jeden Fall bin ich von ihrem eigenen Volke!

*Botschaftsrat* (eifrig)  
A propos Volk, Exzellenz! Die Wortführer dieser vierunddreißig sprechen viel von Volk im Zusammenhang mit sich selber, aber immer vom «Volk Gottes», wenn Ihnen das ein Hinweis sein kann?

7. SZENE Weitläufiges Interieur der Botschaft, in dem die Gruppe der drei weitergeht. Korridore, Türen mit Schildern, Treppen. Die Kamera blendet rasch von Treppenstufen, welche die drei hinuntergehen, in Gänge über. Der Erzbischof kommt aus dem Bild.

*Botschaftsrat* Bitte hier entlang, Exzellenz!

*Erzbischof* (ins Bild zurückkehrend)  
Sieben Jahre lang lebe ich in diesem Hause und kenne es immer noch nicht.  
Die Kamera blendet in einen langen Gang über.

*Botschaftsrat* Ah! Hier bin ich, glaube ich, schon einmal gewesen!  
Es ist der Gang zur Konsularabteilung, Exzellenz, und gleich werden Sie sehen...

*Botschaftsrat* Am Ende des Korridors erscheinen an der Wand zur Rechten aufgestapelt, die ersten Bündel, Kisten und Koffer, denen die Gruppe sich nähert.  
Sehen Sie sich das an, Exzellenz! So ein Gepäck! Und damit ist das «Volk Gottes» drei Tage und vier Nächte hierher unterwegs gewesen, sagen sie.

8. SZENE     Der Korridor mündet in einen geräumigen Vorplatz, von dem aus Türen zu den verschiedenen Amtsräumen der Konsularabteilung und eine zum Warteraum führen. Angestellte der Botschaft durchqueren den Vorraum, Herren und Damen, gleich danach Hauspersonal, das auf großen Tabletts Teller, Tassen und dergleichen ins Wartezimmer zur Rechten vor der Gruppe der drei, die stehen geblieben ist, trägt.

*Botschaftsrat*     Schauen Sie sich das an, Exzellenz!

9. SZENE     Der Erzbischof geht voran, Botschaftsrat Collins und der Sekretär folgen ihm. Stimmengewirr hinter einer halboffenen Tür, durch welche das Botschaftspersonal und die Neugierigen hin und her eilen. Der Erzbischof öffnet die Tür und tritt auf die Schwelle. Sein Blick wandert das offene Viereck der wandfesten Bank entlang, auf der die Flüchtlinge hinter einem großen Tisch sitzen. Männer, Frauen, Kinder, eine ärmliche Gesellschaft, zwischen ihnen Bündel, von denen sie sich auch hier nicht haben trennen wollen. Der Erzbischof mustert das Botschaftspersonal, das in eben diesem Augenblick vermehrt wird durch Neugierige. Hochelegante Sekretärinnen treten tuschelnd in den Türrahmen, dazwischen Bedienungspersonal wie für eine Armenspeisung. Bei allen weiblichen Angestellten der Botschaft macht sich aber auch gleich der sympathische Zug bemerkbar, zu helfen. Sie fangen an, Tassen und Teller zu ordnen, streicheln einem Kind den Kopf und versuchen, sich mit ihm zu verständigen, auch wenn das Kind auf dem Schoß der Mutter den Kopf ängstlich wie ein kleiner Vogel einzieht. Alle vierunddreißig blicken den Erzbischof erwartungsvoll an.

*Erzbischof*     Gottes Friede sei mit Euch in diesem Hause, meine Brüder! — Guten Tag! Woher kommt Ihr?

*Botschaftsrat*     (vortretend)  
Seine Exzellenz, der Herr Erzbischof, wird mit Euch reden. Ihm könnt Ihr alles sagen! — Und jetzt eßt und trinkt erst einmal!

Zu einer eleganten Sekretärin gewandt, halblaut:

Ich brauche Sie nachher nur ein paar Augenblicke, Miß Williams. Einstweilen können Sie hierbleiben. Sorgen Sie dafür, daß die Leute alles Nötige bekommen. Ich gehe zum Herrn Botschafter, wenn man mich suchen sollte.

Der Botschaftsrat geht, in der Tür stößt er mit zwei Herren, unverkennbar militärischen Typs, aber in Zivil gekleidet, zusammen.

*Botschaftsrat*     (im Hinausgehen halblaut)

Ja, hören Sie sich das jetzt mal genau an, Oberst Duty! So long...

Der Militärattaché, Oberst Duty, und sein Gehilfe bleiben neben der Tür stehen. Der Erzbischof, nur zwei, drei Schritte vor ihnen, hat ihr Eintreten nicht bemerkt.

*Miß Williams*     (zu einer einfacheren Botschaftsangestellten tuschelnd)  
Einen Stuhl für die Exzellenz!

Die Angeredete drängt sich hinaus und kommt im Lauf der Szene mit einem Stuhl zurück, den sie hinter den Erzbischof stellt.

*Erzbischof*

Woher kommt ihr, Leute?

Grigorij, ein älterer Mann, der im Laufe der Szene immer deutlicher als ein Führer der Vierunddreißig erkennbar ist, steht auf und antwortet für alle:

*Grigorij*

Wir kommen aus Swjatogorsk, gnädiger Herr!

*Erzbischof*

Swjatogorsk? Swjatogorsk...?

Der Gehilfe des Militärattachés hat diskret einen Notizblock hervorgezogen und macht von Zeit zu Zeit Notizen nach den Angaben des Fremden.

*Erzbischof*

Swjatogorsk... an der Kama?

*Grigorij*

Ja, gnädiger Herr!

Der Erzbischof bemerkt, daß niemand etwas von allem, was aufgetischt ist, anrührt, daß alle nur immer weiter ihn anstarren und daß auch Grigorij stehen geblieben ist.

*Erzbischof*

(einladend)

Ich bin hier nicht Euer Gastgeber, aber eßt und trinkt doch! — Bitte, auch Sie! — Wie ist Ihr Name?

*Grigorij*

Grigorij Jakimow, gnädiger Herr.

*Erzbischof*

Bitte, laßt Euch nicht stören, wenn ich etwas frage. Draußen ist es kalt. Da kann man...

*Wassilij*

Und wir sind auch geradewegs vom Bahnhof hierher, haben nichts gegessen und nichts getrunken, haben nur immerzu gedacht: was du tun willst, das tue gleich!

*Erzbischof*

Wie heißen Sie, bitte?

*Wassilij*

Wassilij Tscherwuchin, Herr Erzbischof. Das hier sind meine Frau Ewdokia und unsere vier Kinder!

Er greift umarmend nach links und nach rechts

*Erzbischof*

(lächelt stumm und nickt der Frau und den verschämten Kindern zu)

Gottes Segen über Euch allen! — Aus Swjatogorsk seid Ihr, ... an der Kama

(nachdenkend, dann jäh)

Aber... aber das liegt ja doch mindestens dreitausend Kilometer von hier entfernt!

*Wassilij*

(lachend)

Genau, genau! (Zu den anderen, frohlockend)

Er hat's beinahe bis aufs Kilometerchen genau erraten!

*Erzbischof*

Und... diese dreitausend Kilometerchen seid ihr alle gekommen? Gefahren? Mit der Eisenbahn?

*Grigorij*

Ja, gnädiger Herr. Heute ist der 24. Dezember, der heilige Christtag. Heute ist das Licht der Welt erschienen...

*Miß Williams*

(tuschelnd zu einer Nachbarin)

Was sagt er? 24. Dezember? Christtag? Heute ist der 6. Januar!

Die Nachbarin winkt ab.

*Grigorij*

...und da wollten wir unserem Erlöser näher sein, wie der heilige Apostel es zum Advent verkündet hat, und wollten hier sein und Hilfe erbitten, weiterfahren zu dürfen ins Heilige Land. Das ist unser aller Wunsch und Wille und sonst nichts. Und wir wollen nicht zu unserem Vergnügen oder aus Neugier fort aus dem Lande unserer Väter, sondern um als Christen zu leben und die Pflicht, die Gott uns an unseren Kindern auferlegt hat, zu seiner Ehre zu erfüllen.

*Erzbischof*

Und das könnt Ihr in Swjatogorsk nicht?

Grigorij, Wassilij und alle anderen Männer und Frauen schütteln den Kopf.

*Grigorij*

(leise und gewichtig)

Nein, Herr. Wir haben es Jahr um Jahr versucht, und Gott hat unsere Beständigkeit durch viele Opfer unter uns auf die Probe gestellt.

Sehen Sie gnädiger Herr!

Er zeigt in die Runde

Acht Männer sind wir, aber zwölf Frauen. Die vier, die überzählig sind, haben auch einmal Männer gehabt, Brüder und Freunde von uns, aber...

*Erzbischof*

Von welchem Glauben seid Ihr?

*Grigorij*

Wir... wir sind Christen, wir sind getaufte Kinder Gottes.

*Erzbischof*

Und zu welcher Kirche bekennet Ihr Euch?

*Grigorij*

Zu der einen heiligen Kirche unseres Herrn Jesu Christi, die Er selbst eingesetzt hat, als Er sagte...

*Erzbischof*

Ja, aber Ihr werdet doch auch noch Kirchen und Pfarreien in Swjatogorsk haben, nur im kleinen, soweit das Gesetz sie gestattet. Gehört Ihr nicht zu einer von denen?

*Grigorij*

Nein, gnädiger Herr. Wir haben eine einzige Kirche, eine rechtgläubig-orthodoxe aus alter Zeit, aber deren Diener gehorcht dem falschen Patriarchen, dem Sohn des Antichrist, den das Kommissariat eingesetzt hat. Und ein ganz alter Priester von früher, der jetzt Uhrmacher ist, hat Angst, mehr als sein Weib um sich zu sehen, weil man sonst sagen könnte, er halte geheime Versammlungen, und dann würde man ihn verhaften.

*Erzbischof*

Ihr habt also keinen Priester?

*Grigorij*

Jeder Getaufte ist bei uns Priester. So haben wir es halten müssen in allen diesen Jahren.

*Erzbischof*

Und das geht jetzt nicht mehr?

*Grigorij*

Nein, Herr. Vier von uns hat man schon verhaftet, gefoltert,

getötet, wir wissen es. Man hat sie beschuldigt, den Arbeitsplan sabotiert und die Armee verraten zu haben. Die Kinder. . . Da, da, sehen Sie, diese Kleinen! Die Kinder hat man abholen und in Lager stecken wollen, damit sie ihre Eltern vergessen. Jeden einzelnen von uns hat man auf den Antichrist vereidigen wollen. Wir sollen nicht beten, wir sollen nicht taufen dürfen, wir dürfen unseren Kindern nicht sagen, daß es Gott gibt. . .

*Wassilij* Nein, Herr Erzbischof, so hat das nicht weitergehen können. Wir haben ausgehalten, Jahr für Jahr. Wir haben es in allem nach dem Wort der Heiligen Schrift gehalten und sind friedfertig gewesen, aber diese Teufel hat das scheint's immer nur gereizt, und sie haben uns das Leben unmöglich gemacht. Jetzt wollten sie uns auseinanderjagen, administrativ, Sie verstehen. . .

*Erzbischof* (nicht verstehend)

Administrativ? . . . Was meinen Sie damit?

*Wassilij* Nun, daß jeder von uns auf einen anderen Arbeitsplatz kommt: die Männer dahin, die Frauen dorthin und die Kinder in die Heime des Komosol. Und da. . . Ah! wir haben große Not gelitten!

*Erzbischof* Was seid Ihr von Beruf?

*Grigorij* Arbeiter, Herr, Arbeiter, gelernte und ungelernte. Ich selber habe auch einmal eine kleine Bauernstelle gehabt, — ach! in alter Zeit, lange ist's her, und eine kleine Hufschmiede daneben. Aber jetzt, mit den Traktoren! Und das Gütchen haben sie mir ja auch längst enteignet!

*Erzbischof* Sind da Fabriken in Swjatogorsk?

*Wassilij* Ein paar, nur ein paar kleine, so mehr Werkstätten. Und dann der große Flugplatz und das Ausbesserungswerk.

Der Gehilfe des Militärattachés Duty betrachtet Wassilij forschend und macht sich dann eine Notiz. Aus dem dunklen Vorraum ist der zweite Botschaftsrat Higgins neben ihn getreten und blickt in dem offenen Viereck der Flüchtlinge von einem zum andern. Einmal erwidert eine der Frauen in einem Umschlagtuch seinen Blick, er lächelt ihr zu.

*Erzbischof* Ja, und jetzt? Ihr wollt doch nicht sagen, daß Ihr so, wie Ihr hier zu sehen seid, aus Swjatogorsk gekommen seid?

*Grigorij* Doch, Herr.

*Erzbischof* (blickt sie alle erst sprachlos an, dann langsam)

Ihr sagt: mit der Eisenbahn? Dreitausend Kilometer? In einem Zug? In einem ganz gewöhnlichen Zug?

*Grigorij* Ja.

*Erzbischof* Ohne Erlaubnis oder mit Erlaubnis?

*Wassilij* Ohne. — Wir begreifen es beinahe selbst nicht, Herr.  
Die beiden Militärattachés im Hintergrund bei der Tür stecken tuschelnd die Köpfe zusammen. Oberst Duty lächelt und nickt seinem Gehilfen zu. Der 2. Botschaftsrat Higgins läßt seinen Blick von den Flüchtlingen, beugt sich zu Duty hinüber und fragt den halblaut ins Ohr.

*Higgins* Glauben Sie auch jetzt immer noch an Provokation, Oberst?  
Duty zuckt stumm die Achseln. Higgins dacht an seinem Ohr:  
Diese Menschen können wir doch nicht wieder ausliefern! Wer die einmal gesehen hat, weiß doch...

*Duty* (leise)  
Hier wissen wir nichts mit Sicherheit.

*Erzbischof* Aber jeder weiß doch, daß das Eisenbahnfahren nicht so leicht ist! Nicht nur einer so großen Entfernung wegen, sondern wegen der Erlaubnis, die man braucht, um weite Strecken fahren zu dürfen. Und von Swjatogorsk bis in die Hauptstadt, dreitausend Kilometer, das macht...

*Wassilij* Drei Tage und vier Nächte, Herr.  
*Erzbischof* Und niemand hat einen Schein verlangt, außer der Fahrkarte?  
*Grigorij* Niemand, gnädiger Herr.  
Alle nicken bestätigend, mit vollen Backen kauend.

*Higgins* (leise zu Duty)  
Das wäre furchtbar, das wäre furchtbar, das darf nicht geschehen!  
Geht ab.  
Oberst Duty zuckt stumm die Achseln und bleibt weiter stehen und folgt dem Gespräch.

*Erzbischof* (halb für sich)  
Da sage einer, daß nicht Wunder geschehen können! — Und Ihr habt in einem Abteil gegessen, habt... Nein, was sage ich! Vierunddreißig wie Ihr passen ja gar nicht in ein Abteil! Drei, vier Abteile habt Ihr gehabt, und allen von Euch ist das gleiche geschehen... eben: daß nichts geschehen ist?

*Grigorij* So ist es, gnädiger Herr.  
*Wassilij* Wir begreifen es selber nicht. Aber Ihr habt ja gesagt: ein Wunder. Wir haben darum gebetet.

*Erzbischof* Und alles, was Ihr besaßt, habt Ihr stehen und liegen gelassen: die Möbel, Eure Habe? Oder habt Ihr das verkauft? Aber habt Ihr nicht Angst gehabt, daß das Aufsehen erregen könnte?

*Timofeij* (ein Schnauzbärtiger mit wie gekerbten Gesichtszügen und beinahe lippenlosem Mund)  
Was unsereiner schon besitzt! Das kann man ja auf einer Schubkarre wegfahren. Ich glaube, Sie kennen unser Leben nicht...



*Erzbischof* (peinlich berührt)  
Meinen Sie...? Sind Sie Arbeiter?

*Timofeij* Ich bin der einzige von uns, der auf dem Flugplatz gearbeitet hat. Mechaniker. Das war beinahe ein Vertrauensposten. Aber desto ärger waren sie hinter mir her.

*Erzbischof* Oberst Dutys Gehilfe sieht Timofeij an und kritzelt auf seinem Block. Und Milizionäre sind als Kontrolle durch den Zug gegangen alle dreitausend Kilometer, haben überall die Papiere geprüft und... und Euch immer ausgelassen? Drei volle Abteile?

*Grigorij* Ja.

*Erzbischof* Wann seid Ihr ausgefahren?

*Grigorij* Am 20. Dezember, abends. Mit dem Kurierzug.

*Erzbischof* Und auch da hat niemand kontrolliert, gefragt, Papiere zu sehen verlangt?

*Grigorij* Nein. Der Milizionär auf dem Bahnhof... Den Milizionär hab' ich sogar gekannt! Das war ein Sohn von meinem Nachbarn früher. Den habe ich noch begrüßt.

*Erzbischof* Und auch der hat nicht gefragt?

*Grigorij* Nein.

*Erzbischof* Vier Nächte, drei Tage. Und überall war Militär und Polizei. Und...

*Grigorij* Und vielleicht waren überall Schutzengel, gnädiger Herr. Mehr und stärker als die stärksten Polizisten!

Der Erzbischof sieht ihn stumm an und nickt.

*Miß Williams* (aus dem Hintergrund)  
Ist Pater Ronald hier? Ist Pater Ronald hier?

*Sekretär* (sich sichtlich ungern zur Tür abwendend)  
Ja, was ist?

*Miß Williams* (in dem Gedränge der an der Tür Stehenden eben sichtbar)  
Der Herr Botschafter erwartet Sie, Pater Ronald!

Pater Ronald geht zwischen den Umstehenden hinaus. Der Erzbischof blickt ihm einen Augenblick bekümmert nach.

*Erzbischof* Und jetzt? — Warum seid Ihr hierhergekommen?

*Grigorij* (blickt den Erzbischof fest an)  
Wir haben von Swjatogorsk her gewußt, daß wir hierher müßten, nur hierher. Man hört ja auch bei uns Radio, gnädiger Herr, und nicht immer nur solche Sender, die uns vom Kollektiv angestellt werden...

*Erzbischof* (nickt ernst)  
Ich verstehe. Ihr habt die *Freie Stimme* gehört.

*Wassilij* Wir wissen nicht, ob sie genau so hieß. Aber es war jedenfalls eine Stimme, die in die Freiheit rief.

*Erzbischof* Und hier?

*Grigorij* Ja, wir sind vom Bahnhof gleich hierher gegangen.  
Oberst Duty und sein Gehilfe tuscheln lächelnd miteinander.

*Erzbischof* Hm, ja, aber hat jemand von Euch die Stadt gekannt?

*Wassilij* Wir haben die Polizisten nach dem Weg gefragt, und die haben uns genau erklärt, wie wir gehen müssen. Fahren wollten wir nicht, denn...  
(lachend)  
...eine Extra-Straßenbahn war für uns vierunddreißig nicht bestellt!

Auf allen Gesichtern in der Runde malt sich Vergnügtheit bei der Erinnerung an das überstandene Abenteuer.

*Erzbischof* Und kein Polizist hat sich erkundigt, was Ihr gerade hier, in dieser Botschaft, zu erledigen hättet?

*Grigorij* Nein.  
Botschaftsrat Higgins erscheint in der Tür und wendet sich an Militärattaché Duty. Halblaut:

*Higgins* Herr Oberst? Der Herr Botschafter läßt Sie dringend bitten!  
Attaché Duty flüstert seinem Gehilfen etwas zu und verschwindet. Higgins bleibt einen Augenblick stehen und überfliegt die Versammlung. Der Erzbischof hat sich für einen Augenblick umgedreht und nickt dem Botschaftsrat und dem Gehilfen des Militärattachés zu.

*Erzbischof* Habt Ihr Euch mit Gewalt Zutritt in die Botschaft verschafft?

*Wassilij* (wie aus allen Wolken gefallen)  
Mit Gewalt?? Wer sagt das?

*Timofeij* Doch, doch, vergiß nicht: Einer von den Milizionären, die hier Wache gingen, kam auf uns zu und fragte, was wir hier wollten und so. Und den hast du einfach beiseite geschoben. Grigorij war da auch schon auf der Treppe...

*Wassilij* Na ja, stimmt, stimmt, Timofeij, so war's...  
Er kratzt sich hinterm Ohr.  
Aber war das Gewalt? Bei Gewalt — da knallt's doch, und da fliegen ein paar Leute nach rechts und nach links. Und den habe ich doch nur ganz sanft beiseite geschoben...

*Erzbischof* (lächelt und läßt den Blick in die Runde schweifen)  
Und jetzt?

Es entsteht eine kurze Pause, bis Grigorij wie ein Festredner aufsteht.

*Grigorij* Und jetzt...  
Er blickt den Erzbischof an, wird unsicher, guckt die Mitflüchtlinge an und weiß nicht weiter.

*Timofeij* Nun, sag einfach: wir wollten fort, wir wollen weiter, bevor es zu spät ist!



*Grigorij*

(der sich gefaßt hat, erleichtert)

So ist es, so ist es, genau wie er gesagt hat: Wir wollen weiter, und wir bitten um Ihre Hilfe dazu. Wir wollen ins Heilige Land. Das wird das Richtige sein. Am Abend der Welt, geht bei uns die Rede, soll ein jeder heimkehren, wie ins angestammte Haus, ins Vaterhaus, an die Krippe, unters Kreuz. Und dazu, geehrte Herren, brauchen wir Ihre Hilfe, die Ihre Radiostimme uns Tag für Tag verheißen hat.

Der Gehilfe des Militärattachés beißt sich auf die Lippen und gibt der neben ihm stehenden Miß Williams einen vertraulich-ironischen Puff.

*Erzbischof*

(verdutzt)

Aber wie meinen Sie das, Grigorij: ins Heilige Land? Meinen Sie nach Israel?

*Grigorij und*

*Timofeij*

Ja, ja...!

*Erzbischof*

Dahin kann niemand hier im Haus Ihnen ein Visum ausstellen. Dazu müßtet Ihr auf die Botschaft des Staates Israel.

*Grigorij*

(begriffsstutzig)

Ja, aber wie meinen Sie das, gnädiger Herr? Wir wollen ins Heilige Land, aus dem das Volk Israel...

*Erzbischof*

Das Heilige Land wird wieder vom Volk Israel bewohnt und ist ein Staat, ein selbstständiger Staat!

*Wassilij*

Wieso Staat Israel? Das Volk Israel, das... das kennen wir doch, wie?

Sieht sich in der Runde um.

*Erzbischof*

(bedrückt lächelnd)

Natürlich, natürlich kennen wir das. Israels Psalmen...

*Timofeij*

Und das Alte Testament! Das Alte...

*Erzbischof*

Gewiß, auch das Alte Testament. Aber das Volk Israel hat sich mittlerweile einen neuen Staat in seinem alten Lande geschaffen...

*Timofeij*

Ist Jerusalem wieder aufgebaut? Die Heilige Stadt?

*Erzbischof*

Natürlich, schon lange. Aber es ist gespalten, in einen israelischen und einen arabischen Teil. Überall Spaltung, überall... Steht auf. In gekünstelter Unbefangenheit.

Bleiben Sie sitzen, stärken Sie sich, essen Sie, trinken Sie, ich komme gleich wieder! Ich will mich nur eben mit dem Herrn Botschafter beraten!

Der Erzbischof ist aufgestanden, das Botschaftspersonal um die Tür herum macht sich die Aufforderung des Erzbischofs zu eigen und ermuntert die seltsamen Gäste zum Essen, indem es ihnen die Schlüssel zuschiebt. Der Gehilfe des Militärattachés macht sich an Timofeij heran, der verdüstert auf der Bank sitzt.

*Attaché  
Timofeij*

Sie kommen vom Flugplatz in Swjatogorsk, habe ich gehört...?  
(düster dem hinausgehenden Erzbischof nachblickend)

Ja.

Die Kamera folgt dem Erzbischof, der im Vorraum auf Botschaftsrat Collins gestoßen ist. Die beiden gehen zusammen weiter in den hellbeleuchteten Korridor.

## 10. SZENE

*Erzbischof*

(in verhaltener Erregung)

Beruhigen Sie den Herrn Botschafter, Mister Collins! Ich möchte ihn nur ein paar Augenblicke belästigen.

*Botschaftsrat*

(im Weitergehen)

Aber bitte, bitte, Exzellenz! Es geht nur etwas knapp, weil sich der Botschafter Frankreichs für zwölf Uhr angesagt hat, und morgen ist Kuriertag. Das ist für unsereinen immer so etwas wie der Jüngste Tag.

*Erzbischof*

Soso, ja, aber der wird noch ganz anders, glauben Sie mir!

*Botschaftsrat*

(der das geflissentlich überhört)

Sie mögen's glauben oder nicht, Exzellenz, aber diese vierunddreißig ungebetenen Gäste haben uns den Teufel ins Haus geholt!

*Erzbischof*

Den Teufel?

*Botschaftsrat*

Nun ja, wägen Sie's nicht auf der Goldwaage. Aber das Außenkommissariat ist ununterbrochen in der Leitung und will wissen, wann diese vierunddreißig wieder herauskommen, da sie nun einmal so miraculös hereingekommen sind, wann man einen Bus schicken kann und so weiter. Und vor zehn Minuten meldete sich noch in ganz... wie soll ich sagen! ...in ganz kurialem Stil das Komitee für Kultusangelegenheiten des Obersten Sowjets, mit dem wir protokollgemäß eigentlich gar nicht zu verkehren haben, und forderte diese vierunddreißig für den sowjetischen Kultus an. Und dabei haben wir überhaupt keinen Asylvertrag, müssen Sie bedenken, wie mit manchen Republiken in Südamerika! So ein Fall ist für uns überhaupt nicht vorgesehen!

*Erzbischof*

(sehr erschöpft)

Sagen Sie, verzeihen Sie, Mister Collins, ich möchte Sie nicht kränken, aber... ist je ein Fall vorgesehen, außer bei Gott? Ist meine Gefangenschaft hier vorgesehen? Ich meine: ist

meine Art Freiheit hier in Ihrem Hause vorgesehen außer bei Gott und in Ihrem Ministerium? Handeln Sie doch jetzt nach dem Gesetz des Unvorhergesehenen, das Sie Gott anheimstellen können. Sie werden diese Menschen doch nicht...? Oder...? Helfen Sie!

*Botschaftsrat* (der sich allmählich mit Bangen über die Erregung des Erzbischofs klar wird)

Vortrefflich gesagt, Exzellenz: «Handeln Sie jetzt nach dem Gesetz des Unvorhergesehenen, das Gott anheimgestellt ist.» Wir wollen sehen, was der Herr Botschafter meint.

Sie sind weitergegangen. Auf dem Korridor eilt ihnen eine Sekretärin entgegen.

*Sekretärin* Mister Collins! Mister Collins! Das Außenkommissariat ist dringend in der Leitung!

*Botschaftsrat* (zum Erzbischof)

Da hören Sie es, Exzellenz! Bestimmt geht es wieder um unsere lieben Gäste!

Eilt davon in sein Zimmer.

*Sekretärin* Exzellenz gehen zum Herrn Botschafter?

*Erzbischof* (sich mit dem Taschentuch die Stirn und das Gesicht abtupfend)

Ja, mein Fräulein.

Die Sekretärin geht vor dem Erzbischof zur Tür, die ins Arbeitszimmer des Botschafters führt, klopft an und meldet durch den Türspalt den Besucher. Der Erzbischof steht mit geschlossenen Augen in der Nähe. Im selben Augenblick, da die Sekretärin die Tür ganz öffnet, gibt er sich innerlich einen Ruck und tritt ins Zimmer.

11. SZENE Der Botschafter kommt dem Erzbischof um den Schreibtisch herum entgegen.

*Botschafter* Ah, Exzellenz, guten Morgen! Sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie sich gleich zur Verfügung gestellt haben, obschon Sie nicht ganz wohl sind, wie Doktor Stevens mir sagte...

Sie wechseln einen Händedruck. Der Botschafter führt den Erzbischof zum Schreibtisch quer in der Ecke des geräumigen Zimmers, vor dem ein Sessel für Besucher steht. Selber kehrt er hinter den Schreibtisch zurück und will sich setzen, aber der Erzbischof bleibt vor dem Sessel stehen.

*Erzbischof* (schwer atmend, erregt)

Herr Botschafter, ohne Umschweife, denn ich bin vielleicht doch nicht ganz wohl, Doktor Stevens mag recht gehabt haben... Ich habe kein Recht, um mehr zu bitten als Sie und Ihre Regierung mir schon gewährt haben. Aber ich muß dennoch bitten... für diese vierunddreißig Menschen!

- Botschafter* (auf den Sessel deutend)  
 Liebe Exzellenz, ich mache mir jetzt doch Vorwürfe, daß ich Sie durch meine Bitte überanstrengt habe.  
 Er deutet noch einmal auf den Sessel.  
 Bitte, Exzellenz!
- Erzbischof* (der sich noch immer nicht setzt)  
 Halten Sie mich nicht für exaltiert, wenn ich Ihnen sage, daß ich das Gefühl habe, ich dürfte mich in diesem Hause nicht mehr niedersetzen und keine Nacht mehr unter seinem Dach verbringen, wenn diese vierunddreißig wieder aus seinem Schutz hinaus müssen!
- Botschafter* Aber Exzellenz! Natürlich, wer wird nicht verstehen, daß das Schicksal Ihrer Landsleute Ihnen zu Herzen geht! Aber sind Sie überzeugt, daß hier keine Provokation vorliegt? Oberst Duty, zum Beispiel, unser Militärattaché, meint...
- Erzbischof* Nein! Es ist keine Provokation! Es ist in diesem Zeitalter der allmächtigen Administration so etwas wie ein Wunder. Ich glaube, Gott provoziert am Weihnachtstag Sie und uns alle durch diese vierunddreißig. Verstoßen Sie diese Menschen nicht, die wie die Hirten zur Krippe in Ihr Haus gekommen sind!
- Botschafter* Sie meinen, Exzellenz...? Dies wären gewissermaßen die Hirten? Aber Hirten, die nicht mehr zurück können?  
 Eins der Telephone auf seinem Schreibtisch klingelt. Der Botschafter steckt eine Hand nach dem Hörer aus und bittet den Erzbischof mit einer andeutenden Bewegung der anderen Hand noch einmal, Platz zu nehmen. Aber der Erzbischof bleibt stehen.
- Botschafter* Collins...? Ja. Soso, noch einmal das Außenkommissariat. Was sagen Sie? Man wird die Angelegenheit dem Komitee für Kultusangelegenheiten überweisen? Schon früher Zwischenfälle? Religiös getarnte Verbrechen gegen das Strafrecht? Interessante Definition. Und man verspricht korrekte Behandlung, wenn sie zurückkehren? — Gut, ja, ich verstehe. Sie haben wohl nicht wenigstens andeutungsweise einfließen lassen, daß wir gerne einen Beobachter dabei haben möchten? — Doch? — Sehr gut. Schon aus Gründen der Humanität. Ja. — Die Exzellenz meint übrigens, daß mit Sicherheit keine Provokation vorliegt. Ja, nicht zu begreifen: über dreitausend Kilometer! Nun ja, Schutzengel fliegen ohne Kilometerzähler... Und der Ton im Ganzen?  
 Lauscht geraume Zeit mit wechselndem Mienenspiel.  
 Soso, höflich, aber sehr nachdrücklich. Sehr... Ist der Aus-

druck Asyl oder Asylvertrag gefallen? Nein, hm... Danke Collins!

Legt den Hörer auf.

*Erzbischof*

Herr Botschafter, ich habe das Wort Humanität gehört.

*Botschafter*

Ja, das Wort ist gefallen. Und wir müssen darum kämpfen, daß es soviel Inhalt bekommt, wie wir ihm nur geben können.

*Erzbischof*

(in allmählich wachsender Erregung)

Vom Menschen oder von Gott her?

*Botschafter*

Wie meinen Exzellenz?

*Erzbischof*

Humanität, Menschlichkeit... Ich möchte damit sagen, daß Gott auch in diesen vierunddreißig armseligen Christenmenschen nicht beleidigt werden darf, nur so ist die Menschlichkeit gerettet!

*Botschafter*

Was erwarten Sie?

*Erzbischof*

Daß Sie diesen vierunddreißig helfen, Herr Botschafter. Man kann sie nicht einfach wieder auf die Straße setzen! Sie glauben doch so wenig wie ich, daß sie dann ungeschoren wieder dreitausend Kilometer zurück in ihr Swjatogorsk fahren und weiter leben dürften, als wären sie nie weggefahren und hätten nie in dieser Botschaft um Schutz und Hilfe gebeten!

*Botschafter*

Aber mit welchem Recht, Exzellenz, könnten und dürften wir diesem Staat seine eigenen Bürger vorenthalten?

*Erzbischof*

Aber mich doch, zum Beispiel, enthalten Sie ihm vor!

*Botschafter*

Ja, Sie! Einen einzelnen, eine hochgestellte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, den Würdenträger einer Weltkirche! — Aber diese vierunddreißig x..beliebigen Menschen...?

*Erzbischof*

(entsetzt)

Aber Herr Botschafter, diese vierunddreißig stehen vor Gott genau so hoch wie ich, und das bedeutet mehr. Sie zwingen mich...

*Botschafter*

Vor Gott, ja, aber nicht in der Welt, für die ich zuständig bin. Wir haben keinen Vertrag, der die Asylgewährung in der Botschaft vorsieht. Wir müssen diese vierunddreißig, die eigenmächtig gekommen sind, wieder ausliefern. Noch heute. Nicht jetzt, sofort, — aber in den nächsten Stunden.

*Erzbischof*

Dann muß ich... Aber wollen Sie nicht doch noch bei Ihrer Regierung rückfragen und die Sache erst einmal dilatorisch behandeln? Ihre Regierung hat vielleicht irgend einen zu lebenslänglicher Haft verurteilten, wichtigen Spion, den sie gegen diese vierunddreißig aushandeln könnte.

*Botschafter*

Das glaube ich nicht. Aber auch wenn es so wäre: Für das Außenkommissariat und das Komitee für Kultusangelegenhei-

ten ist die Sache ja schon zu einer Prestigefrage geworden. Und unsere Korrespondenten haben schon längst gekabelt. Eben, glaube ich, sind sie bei den vierunddreißig und bauen dort ihre große Story zusammen.

*Erzbischof* Je größer die Story wird, desto größer wird auch die Verantwortung, — eben um des Prestiges willen, das Sie selber größer machen, als es zu sein brauchte. Ich bitte Sie: fragen Sie bei Ihrer Regierung zurück.

*Botschafter* Das erübrigt sich.

*Erzbischof* Heute ist Weihnachten nach dem alten Kalender und das Fest der Erscheinung nach dem neuen. An welchen Kalender Sie sich halten, an den Julianischen oder den Gregorianischen, ob Sie in diesen vierunddreißig nur das Volk der Hirten sehen, das zur Krippe gekommen ist, oder die armen Nachfahren der Könige, die dem Stern gefolgt sind, — nach jedem Kalender Herr Botschafter, haben Sie die Verheißung der Sterne in Ihrer Fahne und das Versprechen Ihrer Politik wahrzumachen. Ich bitte Sie nur um soviel Handeln, wie jetzt schon ein Verzögern bedeutet, Herr Botschafter.

*Botschafter* Das kann ich Ihnen, meinen Weisungen gemäß, nicht konzedieren, Exzellenz!

*Erzbischof* (außer sich)

Dann werfen Sie selber das Kind im Schein Ihres elektrisch beleuchteten Christbaums aus der Krippe!

*Botschafter* (reserviert, eisig)

Exzellenz, ich bemühe mich aufrichtig, Verständnis für Ihre Lage und für die dieser vierunddreißig aufzubringen, aber ich muß auch Ihnen abschlagen, daß man mich auf diese Art und Weise insistiert!

Der Erzbischof verbeugt sich stumm, macht auf dem Platze kehrt und verläßt das Zimmer.

12. SZENE Vorplatz vor der Tür zum Zimmer des Botschafters. Der Erzbischof tritt aus der Tür. Er scheint nicht mehr zu wissen, wo er sich befindet, wischt sich den Schweiß vom Gesicht und geht mit tastenden Schritten in die Helligkeit des Korridors. Die gleiche junge Sekretärin, die ihn beim Botschafter angemeldet hatte, kommt auf ihn zu und stutzt.

*Sekretärin* Verzeihung, suchen Sie etwas, Exzellenz?

*Erzbischof* (stammelnd)

Ja, danke, liebes Fräulein. — Können Sie mir sagen, wie ich von hier wieder zu meinem Zimmer komme? Ich... ich finde nicht mehr allein zurück.



*Sekretärin* Aber natürlich, Exzellenz! Es ist gar nicht schwer und gar nicht so weit. Nur die vielen Korridore... Ist Ihnen nicht wohl, Exzellenz? Soll ich...

*Erzbischof* Nein, nein, lassen Sie, liebes Kind. Es ist nichts! Nur so heiß, so heiß...

Sie gehen. Die Sekretärin wirft mitunter einen besorgten Seitenblick auf den Erzbischof. Korridore, Zimmer zur Rechten und zur Linken. Dann sind sie bei der Treppe angelangt, die in die oberen Stockwerke der Botschaft führt.

*Erzbischof* (bleibt unvermittelt bei einer schmalen Treppe stehen, die nach unten führt, und fragt beinahe finster und mißtrauisch)

Wohin führt diese Treppe hier?

*Sekretärin* (arglos, verwundert)

Diese Treppe, Exzellenz? Die... die führt wohl zur Heizung, soviel ich weiß.

*Erzbischof* Wohnt da jemand?

*Sekretärin* Ob da jemand wohnt? Ich weiß es nicht. Nein. Da ist nur die Heizung, der Waschraum für den Heizer, glaube ich, eine Werkzeug- und Gerätekammer, die Schränke für die Arbeitskleider und... Ja, mehr weiß ich nicht. Warum, Exzellenz? Fühlen Sie sich von dorthier bedroht? Die Fenster hier im Parterre haben doch alle Gitter, und die Alarmanlage ist ja auch noch da.

*Erzbischof* (auf die Treppe starrend)

Nein, nein, natürlich nicht.

Sie gehen weiter die breite Treppe hinauf. Der Erzbischof blickt sich wie erwachend um.

*Sekretärin* O ja, jetzt erkenne ich alles wieder. Hier... Ich danke Ihnen! Soll ich nicht vielleicht doch Doktor Stevens bitten, daß er...?

*Erzbischof* Nein, nein, auf keinen Fall! Aber wenn Sie Pater Ronald sehen... oder benachrichtigen können? Den... ja.

Er nickt dem jungen Mädchen dankbar zu. Sie greift nach seiner Rechten und küßt mit tiefer Verneigung seinen Bischofsring. Der Erzbischof zeichnet mit der Rechten ein Kreuz über ihren Scheitel.

13. SZENE Der Erzbischof geht in sein Arbeitszimmer. Öffnet gleich nach dem Eintreten rasch das Kollare und läßt sich völlig erschöpft auf den Stuhl am Schreibtisch sinken. Draußen im Garten «Probebeleuchtung» der Christbaumillumination. Erste Klangketten von Weihnachtsliedern über den Lautsprecher, denen der Erzbischof erschüttert lauscht. Mehrmaliges Klopfen, das er überhört. Dann schließt er rasch das Kollare und steht auf.

*Erzbischof* Herein!

*Sekretär* (beunruhigt, obwohl er sich's nicht anmerken lassen will)  
Gnädiger Herr, Miß McCallum sagte mir...

*Erzbischof* (läßt sich müde wieder sinken)  
Ja... Sagen Sie mir, Pater Ronald, wie sieht es unten aus? Ich meine...

*Sekretär* In der Konsularabteilung?

*Erzbischof* (starrt eine Weile vor sich hin auf das Kruzifix)  
Pater Ronald, ich bitte Sie: Gehen Sie wieder hinunter und bringen Sie bei Mister Collins in Erfahrung, welches die definitiven Absichten der Botschaft mit diesen vierunddreißig Menschen sind. Ob man alle gleich behandeln will, oder ob man Kinder und Frauen ohne Männer bevorzugt behandeln wird. Ich bitte Sie: Verschaffen Sie sich Gewißheit, ob man sie ausliefert, und wenn ja, wann. Versuchen Sie alles zu erfahren, was diese Menschen angeht, alles, und dann kommen Sie bitte gleich zu mir!

*Sekretär* Jawohl, Exzellenz.

*Erzbischof* (vor sich hin aufs Kruzifix zu sprechend)  
Und... Pater Ronald... fragen Sie, ob einer...  
Er steht rasch auf.  
Nein! Es ist gut so. Das war alles.

14. SZENE Der Erzbischof geht in sein Schlafzimmer. Stumme Szene: er geht gerade-  
wegs zu seinem Betschemel, läßt sich dort niederfallen und legt den Kopf  
auf die gefalteten Hände. Im Garten noch einmal Beleuchtungsprobe. Der  
Kanarienvogel in seinem Bauer irritiert. Chor aus Händels «Messias» setzt  
über den Lautsprecher voll ein und bricht bei «Sieh, er kommt...» jäh  
ab. Klopfen von fern, dann am Schlafzimmer. Der Erzbischof erhebt sich.

*Erzbischof* (zur Tür gewandt)  
Ja?  
Der Sekretär erscheint.  
Kommen Sie, Pater Ronald...  
Der Erzbischof geht zu seinem Bett und setzt sich dort. Pater Ronald  
bleibt vor ihm stehen. Jedes Wort des Erzbischofs zu seinem Sekretär von  
unten herauf.

*Sekretär* Es ist das Schlimmste, nicht wahr? Schnell!  
(mit gekünstelter Ruhe)  
Alle vierunddreißig, Exzellenz, werden noch heute aus der  
Botschaft aus... ausgewiesen. Mit dem Außenkommissariat ist  
vereinbart, daß um zwei Uhr nachmittags ein Omnibus oder so  
etwas ähnliches beim Eingang zur Konsularabteilung vorfährt  
und sie abholt. Die Nacht auf morgen sollen sie hier in der



Stadt verbringen und morgen die Rückreise nach Swjatogorsk antreten.

Der Erzbischof, der das mit gesenktem Kopf vernommen hat, blickt zu seinem Sekretär auf. Pater Ronald verschlägt der Blick die Worte. Nach einer Weile, als der Erzbischof wieder den Kopf gesenkt hat und auf die gefalteten Hände blickt, fährt er fort.

*Sekretär*

Das Außenkommissariat hat «sorgsame Obhut» für alle vierunddreißig zugesichert. Unser Ersuchen, daß ein Delegierter der Botschaft bei den vierunddreißig bleiben, mit ihnen zusammen die Rückreise antreten und bei der Untersuchung in Swjatogorsk zugegen sein dürfte, ist sehr schroff als Einmischung in die inneren Verhältnisse abgelehnt worden. Der Delegierte der Botschaft hätte *ich* sein sollen. . . So, wie es jetzt gekommen ist, sind sie alle für uns, wenn sie erst einmal aus dem Haus sind, überhaupt nicht mehr auf der Welt.

*Erzbischof*

(aufblickend)

Ich hoffe, Sie sagen das nicht als Priester.

*Sekretär*

(beschämt)

Natürlich nicht, Exzellenz, natürlich nicht als Priester!

*Erzbischof*

Wissen die vierunddreißig das schon?

*Sekretär*

(stockend)

Ich. . . ich glaube nicht, Exzellenz. Man hofft wohl, daß Sie es ihnen. . .

Der Erzbischof springt vor dem verdutzten Pater Ronald vom Bett auf. Seine Hände umklammern das Brustkreuz so fest, daß die Knöchel weiß hervortreten. Er geht erregt ein paar Mal im Zimmer auf und ab, bleibt dann vor seinem Sekretär stehen.

*Erzbischof*

Oh, diese Henker! Die Guttaten verschwenden die allmächtige Administration und die Propaganda — und sich den Tod zu verkündigen, bleibt unter Christen! Und die Politik und die Diplomatie haben nichts gehört. . .

Der Sekretär bleibt reglos auf seinem Platz stehen, bis der Erzbischof ausgerast hat.

*Erzbischof*

(vom Fenster her kommend)

Sagen Sie, Pater Ronald, sagen Sie. . . Sieht nicht irgend einer von den Männern mir ähnlich?

*Sekretär*

(erst stutzig, dann von einer Ahnung erfaßt)

Aber Exzellenz! N. . . nein. Kein einziger. Was denken Exzellenz! Das sind doch. . .

*Erzbischof*

(läßt müde die Arme hängen)

Ich verstehe, ich verstehe. . . Das sind Muschiks, Bärte. Nein. . .

Denkt einen Augenblick still nach. Dann gefaßt und gesammelt zu seinem Sekretär:

*Sekretär* Es ist gut, Pater Ronald. — Was tun die vierunddreißig jetzt? Ich glaube, man wird aufgetragen haben. Sie sollen noch einmal eine warme Mahlzeit essen und dann...

*Erzbischof* Im Wartezimmer?

*Sekretär* Ja. Wo sonst? Vierunddreißig...

*Erzbischof* Ich verstehe, so viele Menschen. — Bitte kommen Sie, wenn man mit dem Essen fertig ist, wieder zu mir und begleiten Sie mich. Ich weiß nicht, ob ich den Weg finde. Und...

Er überlegt.

Rufen Sie die drei Männer, mit denen ich heute vormittag gesprochen habe, in den Vorraum hinaus. Ich werde es diesen dreien sagen, und sie können es den Ihren weitersagen. — Sie werden wohl auch Mister Collins noch gleich sehen können?

*Sekretär* Ich nehme an, ja.

*Erzbischof* Ich bitte den Herrn Botschafter, mich noch einmal zu empfangen. So bald wie möglich. Und...

*Sekretär* Der Herr Botschafter hat, glaube ich, Besuch!

*Erzbischof* Auch der wird einmal weggehen. — Bitten Sie Mister Collins in meinem Namen, dafür zu sorgen, daß sich jetzt keine Neugierigen oder Journalisten mehr unter die vierunddreißig mischen... Auch keine Militärattachés!

Haben Sie mich verstanden, Pater Ronald?

*Sekretär* Ja, Exzellenz!

*Erzbischof* Danke. — Bis gleich, Pater Ronald!

15. SZENE Pater Ronald geht. Die Kamera folgt ihm durch das ganze Interieur der Botschaft, über Treppen und Gänge bis in den Vorraum vor dem Wartezimmer der Konsularabteilung. Der Sekretär bleibt unbeobachtet im Halbdunkel und nimmt das Bild auf, das sich ihm durch die weitoffene Tür bietet: die Flüchtlinge beim Essen, Journalisten, die sie ausfragen, der Gehilfe des Militärattachés mit einem Block auf den Knien, auf dem er notiert, was Wassilij ihm erzählt. Weibliches Personal der Botschaft, auf dem Boden kauern und mit den Kindern spielend. Es wird immer weiter aufgetragen und zugleich abgeräumt. Der Sekretär macht schließlich kehrt und geht in den soignierteren Teil der Botschaft, wo sich die Diensträume der höheren Beamten befinden. Bleibt vor einer Tür stehen, an der *Botschaftsrat Collins* steht und klopft an. Vergebens. Im selben Augenblick, da er sein Klopfen wiederholt und lauschen will, dreht er sich rasch um. Der Botschafter und Botschaftsrat Collins treten aus der Tür zum Zimmer des Botschafters. Pater Ronald geht auf sie zu.

*Botschaftsrat* Wollten Sie zu mir, Herr Pater?

*Sekretär* Ja, Mister Collins. — Und zu Ihnen, Herr Botschafter!

Der Botschafter zeigt sich peinlich berührt, zwingt sich aber, verbindlich zu bleiben.

*Botschafter*

Um was handelt es sich?

*Sekretär*

Exzellenz läßt Sie bitten, ihn noch einmal so bald wie möglich empfangen zu wollen.

*Botschafter*

Das . . . das wird schwer halten. Ich habe ein großes Programm, gerade heute, und morgen ist Kuriertag.

*Sekretär*

(bescheiden, aber mit Festigkeit)

Aber Sie haben Exzellenz heute auch ein sehr großes und sehr schweres Programm zugemutet, Herr Botschafter!

*Botschafter*

Nun gut. Wenn es sein muß, gleich, oder in einer halben Stunde vielleicht. Ganz wie es Exzellenz in ihr Programm paßt. Ich stehe zur Verfügung.

*Sekretär*

Ich hatte Sie, Mister Collins, im Auftrag seiner Exzellenz noch bitten wollen, dafür zu sorgen, daß sich jetzt keine Neugierigen mehr zu den Flüchtlingen drängen. Keine Journalisten und . . . auch die Herren Attachés nicht. Die Exzellenz möchte allein mit den Leuten sein.

*Botschaftsrat*

Aber die Exzellenz kann doch Oberst Duty und Major O'Brian nicht einfach wegschicken, wenn die von den Leuten noch etwas hören wollen! Die Gelegenheit ist schließlich einzigartig, da sind doch First-hand-informations zu bekommen!

*Botschafter*

Handeln Sie das allein weiter aus! — Bis nachher, Collins!

Der Sekretär verbeugt sich beim Abgang des Botschafters, Botschaftsrat Collins ist weniger förmlich.

*Sekretär*

Als Priester, Mister Collins, muß ich Exzellenz beipflichten. Die Exzellenz hat ja auch eine First-hand-information zu geben. Nur was für eine . . . !

*Botschaftsrat*

(blickt auf die Uhr)

Muß das alles gleich sein?

*Sekretär*

Ja, gleich. Ich gehe derweil schon hinauf und hole die Exzellenz ab.

16. SZENE Der Sekretär wendet sich ab und geht. Botschaftsrat Collins bleibt stehen. Er betrachtet noch einmal seine Armbanduhr und bedeckt dann, als müßte er scharf nachdenken, seine Augen mit den Fingern beider Hände.

17. SZENE Der Sekretär öffnet die Tür zum Schlafzimmer des Erzbischofs, bleibt an der Schwelle stehen und spricht leise ins geöffnete Zimmer hinein.

*Sekretär*

Wenn Exzellenz jetzt . . .

Der Erzbischof erscheint im nächsten Augenblick in der Tür, geht stumm an Pater Ronald vorbei, der ihm von nun an überall den Vortritt läßt. Als sie auf dem Korridor zur Konsularabteilung angelangt sind, zögert der Sekretär.

*Sekretär*

Wollen Exzellenz mich jetzt vorausgehen lassen, daß ich die drei herausbitten kann...?

Der Erzbischof blickt seinen Sekretär stumm an und nickt. Er bleibt stehen und sieht zum Fenster hinaus in den verschneiten Garten, in dem die verschneite Tanne in der Mittelachse noch mit bunten Papierguirlanden geschmückt wird. — Im nächsten Augenblick wendet er rasch den Kopf. Er hat den Sekretär mit den drei herausgerufenen Flüchtlingen kommen hören. Die Kamera schwenkt und erfaßt die Kommenden: Timofeij, Grigorij, Wassilij und den Sekretär hinter ihnen. Das Treffen zwischen ihnen und dem Erzbischof findet im letzten Drittel des Korridors, unweit des Wartezimmers statt. Der Erzbischof reicht jedem von den dreien mit ernstem Gesicht seine Hand.

*Erzbischof*

Grigorij, Wassilij, Timofeij, ich habe gleich, nachdem ich mit Euch gesprochen hatte, den Botschafter aufgesucht und ihn gebeten, Euch weiterzuhelfen. Aber er sagt, daß er das nicht darf.

Die Gesetze seines Landes verbieten ihm das, und die Gesetze unseres Landes fordern, daß ihr die Botschaft wieder verlaßt und nach Swjatogorsk zurückkehrt...

Die Gesichter der drei drücken fassungsloses Entsetzen aus. Sie starren den Erzbischof an.

*Erzbischof*

Es ist zwischen der Botschaft und dem Kommissariat so ausgemacht worden, daß Ihr um zwei Uhr von hier abgeholt werdet. Die Nacht sollt Ihr noch hier in der Stadt verbringen und morgen zurückfahren. Der Botschafter sagt, man habe versprochen, Euch gerecht zu behandeln.

*Timofeij*

(mit verzerrtem Gesicht)

Erschießt uns doch lieber gleich hier und begrabt uns in Eurem schönen Garten da! Wozu noch zurückfahren?

*Grigorij*

Gnädiger Herr, verzeihen Sie ihm... Aber... Aber soll das... das Ende unserer Schutzengelreise sein?

Seine Augen füllen sich mit Tränen.

*Timofeij*

Schießt uns doch hier tot! Schießt uns doch hier tot!

Der Erzbischof hört sich das alles wie erloschen an.

*Wassilij*

Entschuldigen Sie uns, gnädiger Herr, wir sind gekommen, ohne daß man uns eingeladen hat, stimmt, aber bei uns heißt es: Geh zur Botschaft, wenn du hineinkommen kannst. Das ist der einzige Ort...

*Grigorij*

Können wir nicht selber mit dem Herrn Botschafter sprechen?

*Erzbischof* Ich fürchte, er wird sich von Euch nicht sprechen lassen. Ich selber werde es noch einmal versuchen.

*Timofeij* (ballt die Fäuste und schlägt sie sich selbst gegen die Stirn)  
Oh, diese Teufel! Oh, diese Teufel!

*Grigorij* Wie haben Sie gesagt, gnädiger Herr: um'zwei Uhr? Wann ist das? Wann... ist denn das? Ist das bald?

*Erzbischof* Das ist sehr bald... gleich.

Grigorij und Wassilij machen schon eine Bewegung, als wollten sie auf dem Fleck umkehren und zu den anderen Flüchtlingen im Wartezimmer eilen, da hält sie zurück, was ihr Kamerad Timofeij jetzt tut. Timofeij tritt auf den Erzbischof zu, starrt auf dessen Brustkreuz und streckt die Hand danach aus.

*Timofeij* Was... was ist das? Ist das ein Kreuz? Ist das ein Kreuz? Ist das ein Kreuz?

*Erzbischof* (der keinen Schritt zurückgewichen ist)  
Unser aller Kreuz — und kann zum Mühlstein um den Hals werden.

*Timofeij* Und im Zeichen des Kreuzes wollen Sie...?

*Erzbischof* Ich will nicht.

*Timofeij* Aber Ihr Botschafter!

*Erzbischof* Nicht mein Botschafter! — Mein Botschafter seid Ihr, Ihr alle vierunddreißig.

*Timofeij* Wofür sollen wir Botschafter sein?

*Erzbischof* Für unseren Herrn — und für das Geheimnis des Leidens.

*Grigorij* Wie, gnädiger Herr, können Sie so sprechen! Wissen Sie, was Leiden bedeutet? Wissen Sie, was es heißt, die Gefangenen des Antichrist zu sein?

*Erzbischof* Das weiß ich.

*Wassilij* Haben Sie schon einmal im Gefängnis gesessen, he?

*Erzbischof* Ja.

*Timofeij* Und hier? Was machen Sie hier? Ist das Ihre Kirche? Oder Ihr Gefängnis?

*Erzbischof* Das ist mein Gefängnis. — Ich bin hier Gefangener.

*Timofeij* (mit verzweifelterm Lachen)  
Das nenne ich ein Gefängnis! So ein Palast! Da wäre ich gerne Gefangener!

*Grigorij* Verzeihen Sie, Herr, aber... Sie sind einer von unsern, nicht wahr? Warum sind Sie hier? Wer sind Sie? — Vergeben Sie einem alten, einfältigen Mann diese Frage.

*Erzbischof* (völlig offen und unbefangen)  
Ich... ich bin, ...ich war der Erzbischof von Mohilew, und als vor sieben Jahren die große Verhaftungswelle anfang, bin

ich zwischen zwei Gefängnissen hierher geflohen. Ich habe abwarten wollen, bis Hilfe kam, und dann wieder hinaus wollen, aber... die Hilfe ist nie gekommen.

Die drei Männer starren den Erzbischof an. Man merkt ihnen an, daß ihnen aufgeht, wer der Erzbischof ist.

*Grigorij* (erschüttert)

Oh, mein Gott! Herr, *Sie* sind der Märtyrer?

*Erzbischof* Ich bin kein Märtyrer. Ich habe nur noch nicht den Mut gehabt, wieder hinauszugehen... Noch nicht.

Die Kamera hält das Gesicht des Sekretärs fest, der den Erzbischof bei diesem «Noch nicht» anstarrt, als müßte er seine geheimen Absichten erforschen.

*Wassilij* Aber... aber dann sind Sie ein Päpstlicher?

*Erzbischof* Diene ich dem Papst? — Ich habe immer nur Gott dienen wollen.

*Grigorij* Aber Sie sind katholisch oder uniert?

*Erzbischof* Sind wir nicht alle katholisch und evangelisch und uniert in dem Einen? Was bedeuten diese Worte noch! Da, da, da!

Er packt erregt sein Brustkreuz und streckt es ihnen entgegen.

Da, das ist's! Seht Ihr eins von unseren Menschenworten darauf? Evangelisch, katholisch, orthodox oder sonst etwas? Hängt der da auf unseren armseligen, böswilligen Worten? Oder auf seinem *Wort*, das leidendes Fleisch geworden ist? Alle schweigen und betrachten das Brustkreuz. Nach einer Weile dreht sich der alte Grigorij schon halb um und murmelt.

*Grigorij* Man müßte es ihnen sagen.

Die andern schicken sich an, mit ihm zu gehen, da wendet sich Grigorij noch ein letztes Mal an den Erzbischof.

Herr, ich wage ja gar nicht noch einmal zu fragen, aber sagen Sie: ist das wirklich so? Müssen wir...?

*Erzbischof* (leise)

Ich glaube, ja.

Die drei gehen. Der Erzbischof macht auf dem Fleck kehrt und geht den Korridor zurück. Pater Ronald ist so überrascht, daß er erst einen Augenblick später neben ihm aufschließt.

*Erzbischof* Melden Sie mich beim Botschafter, Pater Ronald!

Der Sekretär eilt voraus. Der Erzbischof geht langsam hinter ihm her. Als er in den Vorraum vor dem Zimmer des Botschafters gelangt, steht der Sekretär schon an der Tür zum Arbeitszimmer des Botschafters, bereit, sie zu öffnen. Der Erzbischof dankt ihm mit einem Kopfnicken, läßt die Tür öffnen und tritt in das Arbeitszimmer des Botschafters ein.

18. SZENE Der Botschafter kommt dem Erzbischof um den Schreibtisch herum entgegen.



*Botschafter* Ich bedauere tief, Exzellenz...

*Erzbischof* (müde)  
 Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Botschafter, für meine Heftigkeit...

Sie gehen zum Schreibtisch. Der Erzbischof läßt sich in den Fauteuil sinken, der Botschafter nimmt hinter dem Schreibtisch Platz. Zwei ernste, alte Männer.

*Botschafter* Exzellenz, ich bin es Ihnen schuldig, offen zu reden. Sie sind in Ihrem Amt der Botschafter eines großen Herrn, des größten Herrn über uns alle. Und ich bin der Botschafter eines großen Landes bei der nächst uns größten Großmacht dieser Welt. Sie und alle Ihresgleichen haben seit beinahe zweitausend Jahren trotz allen Anstrengungen das Gottesreich auf dieser Welt nicht verwirklichen können, und doch dürfte niemand wagen zu sagen: Sie hätten es nicht anders gewollt. So ist das, jawohl. Als der Erzbischof dazu schweigt, fährt er fort:  
 Und ich und wir — wir Humanisten! —, wir können das Reich der Menschlichkeit ebenso wenig aufrichten wie Sie das Gottesreich, obwohl wir's täglich bekennen, beschwören, versprechen, über soundsoviele Sender und in soundsovielen Proklamationen. So wie in jeder Ihrer Kirchen jeden Tag das Evangelium verkündet wird. Sie dürfen nicht aufhören — wir dürfen nicht aufhören. Lügen Sie? Lügen wir? Nein, soviel Schwätzer es unter Theologen wie unter Diplomaten geben mag. Ich könnte eine Baracke in unserem Garten bauen lassen, der Garten wäre groß genug...

*Erzbischof* (fällt ihm freudig erregt ins Wort)  
 Ja, ja, eine Baracke!

*Botschafter* ... Aber unsere vielberedete Humanität ist nicht groß genug. — Sie können mich verachten, Sie können mir sagen: dann sollte man nicht mehr Botschafter sein, sondern demissionieren...

*Erzbischof* Wie sollte gerade ich das sagen können, Herr Botschafter! Ich, in diesem Hause ein Flüchtling, ein Gefangener...

*Botschafter* Und doch für die Freiheit der anderen da.

*Erzbischof* Das ist eine sehr ungewisse Hoffnung, Herr Botschafter, an der ich mehr und mehr zweifle — oder verzweifle.

*Botschafter* Ach, Exzellenz, «fröhlich in Hoffnung» zu sein, ist uns befohlen. Selbst jemand wie ich, der nicht unter so strengem Gericht steht wie ein Träger Ihres Amtes, will froh sein, wenn das bißchen Hoffnung sich nur manchmal an einem Rockzipfel des lieben Gottes festhalten kann...

- Erzbischof* Heute aber haben Sie vierunddreißig Rockzipfel in den Händen, Herr Botschafter!
- Botschafter* Eben nicht, Exzellenz! — Wollen Sie mich nicht verstehen? Heute muß meine Hoffnung weiterbestehen, obschon ich vierunddreißig Rockzipfel und mehr fahren lassen muß, — um für ein Vielfaches von Millionen die Beziehungen nicht noch mehr zu belasten, die zu einem bewaffneten Konflikt führen können.
- Erzbischof* Aber diese vierunddreißig sind Ihnen, Herr Botschafter, Ihrem Land und Ihrer Botschaft so geschickt, wie einmal der Gottessohn zu einer für die Hotellerie seines Landes ungelegenen Stunde in die Welt gesandt worden ist!
- Botschafter* Halten Sie mich nicht für einen Zyniker, Exzellenz, aber: auch damals war kein Platz in der Herberge!
- Erzbischof* Wie können Sie das sagen!?
- Botschafter* In der Sprache Ihrer Kirche: Beten Sie für meine Seele, Exzellenz, daß ich so sprechen muß. Ich bin ein Botschafter dieser Welt und in dieser Zeit. Hier sind vierunddreißig Menschen, die aus dieser Welt in eine andere wollen: in die Welt ihrer Seligkeit. Sie nennen sie «das Heilige Land» und wissen nicht einmal, daß aus diesem Heiligen Land ein Staat Israel geworden ist, der selber Visa erteilt.
- Erzbischof* Mir macht es nichts aus, Herr Botschafter, wenn jemand das Land der Heilsgeschichte nicht von einem Staat in der politischen Geographie unterscheiden kann. Ich sehe da nur eine unteilbare Welt: die gewaltlose, die Ihren Schutz wert ist und auf Ihren Schutz angewiesen ist, — und die andere, die auch notwendig ist: die Welt der Macht, der Gewalt, der Politik. Aber ohne die gewaltlose Welt des Glaubens kommen Sie für die andere nicht aus! Ihr Pragmatismus erleidet da Schiffbruch, Herr Botschafter! Gott ist in der Geschichte gerade mit dem heutigen Tag!
- Der Botschafter blickt einen Moment irritiert nach links, zum Fenster hinaus, dann faltet er die Hände vor sich auf der Tischplatte.
- Botschafter* Exzellenz, legen Sie es mir bitte nicht als Zynismus aus, wenn ich mich Ihrer Worte bediene und sage: ich muß Gott bitten, aus der Geschichte hinauszugehen, damit ich Politik machen kann. Hinaus in diesen vierunddreißig Menschen, die ich verstoßen muß, um die Beziehungen zwischen zwei Großmächten von hunderten Millionen Menschen nicht noch mehr zu belasten.



*Erzbischof* Aber Gott läßt sich auch in einem Sperling nicht aus der Welt schaffen!

*Botschafter* (nach einem neuen Blick nach links aus dem Fenster)  
Und dennoch tötet man die Sperlinge. Ich, Botschafter meines Landes in dieser Zeit und auf dieser Welt, kann Ihnen nur sagen: Ich kann diesen vierunddreißig nicht helfen, aus ihrer Welt und ihrer Zeit heraus in ihr Heiliges Land und in ihre Seligkeit zu kommen.

*Erzbischof* Ist das Ihr letztes Wort, Herr Botschafter?  
*Botschafter* (zerstreut aus dem Fenster blickend, dann zum Erzbischof)  
Mein letztes Wort? — Ja, ich weiß nicht, ob es das meine ist, aber sagen wir so: Die Tatsachen sprechen ihre eigene Sprache, (er deutet zum Fenster hinaus)  
und in der ist das letzte Wort gefallen.  
Da, sehen Sie, man hat die Autos geschickt. . .  
Der Erzbischof kann von seinem Platz aus nicht zum Fenster hinaussehen, er behält den Botschafter im Blick.

*Botschafter* So ein Wort auch auf sein Gewissen nehmen zu müssen, — das ist vielleicht das Opfer, das einem abgefordert wird. Ich sehe tatsächlich nur noch das Opfer, Exzellenz. Ein Opfer, das wir diesen vierunddreißig um des Friedens von Millionen und Abermillionen abfordern, ein Opfer, das wir unserer eigenen Glaubwürdigkeit auferlegen, ein Opfer, das jeder von uns allein verantworten muß. — Sie, Exzellenz, sagen von Ihrem Herrn: in saecula saeculorum. Ich als Botschafter sage: in unserer armseligen, gefährlichen Zeit. Aber ich bin mir klar, daß jeder von uns in der Verantwortung der Ewigkeit bleibt. Der Botschafter ist aufgestanden. Der Erzbischof erhebt sich aus dem Sessel, tritt an das zweite Fenster, blickt rasch hinaus und wendet sich wieder an den Botschafter, der um den Schreibtisch herum in die Mitte des Zimmers getreten ist. Die beiden Männer stehen sich gegenüber.

*Erzbischof* (knapp, beinahe befehlend)  
Lösen Sie das ein!

*Botschafter* Was?

*Erzbischof* Alles. Alles, was Sie eben gesagt haben.  
Der Botschafter mustert den Erzbischof, als ermäße er, wieweit der selber bereit sei, alles einzulösen, was er gesagt hat, und sagt.

*Botschafter* Womit?

*Erzbischof* Mit Ihrer ganzen Person! Mit Ihrem Amt. Mit Ihrem Wort! Machen Sie das Opfer glaubwürdig: indem Sie es sich selbst auferlegen!

*Botschafter* (im geheimen erregt)  
Was . . . was verlangen Sie von mir, Exzellenz?

*Erzbischof* (unnachsichtig)  
 Alles, was Sie eben postuliert haben!

*Botschafter* Ich habe Ihnen dargelegt. . .

*Erzbischof* Sie haben mir gesagt, Sie bäten Gott, aus der Geschichte hinauszugehen, damit Sie Politik machen könnten! Das war eine große Bitte, mehr als das: eine Nötigung. Sie haben gesagt, man müsse solch ein Wort auf sein Gewissen nehmen können. Sie haben nur noch Opfer gesehen, das Opfer dieser vierunddreißig, Ihr eigenes Opfer, das Ihrer Glaubwürdigkeit auferlegt würde, in alle Ewigkeit. . . Die Wagen sind vorgefahren, sehe ich, der Abtransport beginnt. Jetzt bringen Sie Ihr Opfer! Treten Sie für Gott auf die Szene, das haben Sie gewollt, machen Sie sich glaubwürdig! Bestehen Sie Ihr Gewissen in Zeit und Ewigkeit!

*Botschafter* Wollen Sie mich. . .

*Erzbischof* Ich will nicht, daß am Tag der Erscheinung Ihre Sterne lügen! Ich will, daß Sie Ihre schwere Pflicht tun.

*Botschafter* Ja, soll ich. . .

*Erzbischof* Sie sollen, ja. Ich werde mir dann meine eigene Pflicht suchen.

*Botschafter* Jetzt ist nichts mehr aufzuhalten, Exzellenz, und es darf nicht geschehen!

*Erzbischof* Es darf geschehen und es muß geschehen, daß der Botschafter der nächst diesem Lande größten Macht der Welt hinausgeht und diesen vierunddreißig, bis zum letzten Augenblick, da sie in seinem Amtsbereich sind, beisteht. Daß er sich zu seiner Pflicht bekennt. Daß er tröstet, wo er trösten kann, und daß er die Flüche hinnimmt, wo man ihm und den Lügen seiner Propaganda flucht. Daß er den Henkern mit seiner Anwesenheit zu bedenken gibt, wie viel ihm diese vierunddreißig Menschen wert sind, in Zeit und Ewigkeit! — Aber die Zeit eilt, Herr Botschafter!

Der Botschafter sieht den Erzbischof einen Augenblick stumm an und verläßt dann das Zimmer. Der Erzbischof tritt ans Fenster. Von der Gardine, die er mit der Linken nur ein wenig beiseiterafft, verborgen, beobachtet er den Abtransport der Flüchtlinge, die im Gänsemarsch aus dem Haus kommen, schwer tragend. Es spiegelt sich in seinem Gesicht, als er den Botschafter und Mister Collins gewahrt, die aus dem Haus getreten sind und die Flüchtlinge begleiten. Der Abtransport spielt sich in einem nahezu unbeweglichen Halbrund von Wachmannschaften an der Ladebrücke eines großen, gedeckten Lastwagens ab. Das Gepäck wird in hohem Bogen hinaufgeworfen. Männer, Frauen und Kinder steigen die ausgeklappte Trittleiter hinauf. Der Erzbischof zuckt zusammen, und seine Hand greift krampfartig in die Gardine, als er Zeuge wird, wie einer der Männer mit einemmal auf den Botschafter zueilt, sich mit beiden Händen an den Schal-

kragen von dessen Pelzmantel klammert und sichtlich Schutz bei ihm sucht. Er schließt die Augen, will nichts mehr sehen. Seine Rechte hebt sich mühsam und deutet ein Kreuz an.

*Erzbischof*

«Deus indulgentiarum Domine: da animae famulorum tuorum quietis beatitudinem et luminis claritatem...»

Er läßt die Gardine zurückfallen, wendet sich ab und geht aus dem Zimmer. Die Kamera folgt ihm auf dem Weg durch immer neu rasch eingeblendete (nicht logisch folgende) Interieurs der Botschaft. Auf einem Korridor kommt ihm der zweite Botschaftsrat Higgins entgegen. Der Erzbischof stutzt.

## 19. SZENE

2. *Botschaftsrat* (vor dem Erzbischof stehenbleibend)

Exzellenz...?

*Erzbischof*

(heiser, kaum vernehmlich)

Bitte?

2. *Botschaftsrat* Verzeihen Sie, Exzellenz, daß ich Sie aufhalte. Exzellenz erinnern sich wohl nicht mehr an mich. Higgins, John F. Higgins, zweiter Botschaftsrat.

*Erzbischof*

O ja, verzeihen Sie!

2. *Botschaftsrat* Verzeihen Sie, Exzellenz, daß ich Sie aufhalte. Exzellenz, als Christ — ich bin nicht Katholik, ich gehöre einer Freikirche an —, als Christ wünsche ich Ihnen zu sagen: ich schäme mich für mein Land, ohne daß ich wüßte, wie es anders handeln könnte. Ich schäme mich vor allem für uns Christen. Aber ich verspreche Ihnen, Exzellenz: von nun an wird kein Tag vergehen, ohne daß ich und alle in meiner Familie für diese unglücklichen Menschen beten werden.

Er verneigt sich stumm und geht.

Der Erzbischof geht weiter, die Treppe hinauf. Auf dem Treppenabsatz oben angekommen, bleibt er stehen. Es ist halbhell. Er betrachtet die drei Türen: geradeaus vor ihm jene, die zu seinem Arbeitszimmer führt, eine zur Rechten und eine zur Linken. Schließlich öffnet er die Tür zur Linken und betritt damit eine winzige Kapelle, zu der eins von den Zimmern der Botschaft eingerichtet worden ist. Zwei Stuhlreihen vorn, drei Reihen Kniebänke. Provisorischer Altar mit Kruzifix und einer aufgeschlagenen Heiligen Schrift auf der rechten Seite. Der Erzbischof kniet nieder und senkt den Kopf. Von draußen herein kommt das Licht des angezündeten Christbaums. Kinderstimmen und ein über den Lautsprecher gesendeter Choral sind hörbar. Gleich danach öffnet die Tür sich abermals und der Sekretär, Pater Ronald, tritt ein. Kniet so weit wie möglich entfernt vom Erzbischof nieder. Der Erzbischof erhebt sich und geht hinaus, über den Treppenabsatz in sein Arbeitszimmer.

20. SZENE Er knipst im Halbdunkel die Schreibtischlampe an, betrachtet, was auf der Tischplatte liegt, und setzt sich. Dann beginnt er Briefe, die zur Rechten und zur Linken liegen, zu ordnen. Die meisten zerreißt er in sehr kleine Schnitzel. Legt einen Bogen (aus der Schublade) und einen Umschlag bereit. Im selben Augenblick, da er in sein Schlafzimmer hinübergehen will, klopft es.
21. SZENE Der Erzbischof kehrt eilig an den Schreibtisch zurück und schiebt rasch die Papiere beiseite, als dürfte man sie nicht in dieser Ordnung vorfinden.
- Erzbischof* Herein!
- Sekretär* (in der geöffneten Tür)  
Verzeihung, Exzellenz, störe ich?
- Erzbischof* (setzt sich und legt Hand und Unterarm wie schützend über ein Bündel Briefe)  
Oh, bitte, nein, nein!
- Sekretär* Ich habe nur sagen wollen, Exzellenz: ich bin bis zum Ende...
- Erzbischof* Ich weiß, Pater Ronald, ich habe es mitangesehen.
- Sekretär* Selbst der Herr Botschafter sagte mir hinterher, das seien die schwersten Augenblicke seiner ganzen Amtszeit gewesen. — Aber ich habe es wunderbar gefunden, daß der Botschafter der größten Macht der Welt diesen vierunddreißig bis zum letzten Augenblick beistand!
- Erzbischof* (mit starrem Blick, wie geistesabwesend)  
Ich verstehe, Pater Ronald, ich verstehe...
- Sekretär* Timofeij bekam einen richtigen Anfall, Exzellenz! Man wußte nicht recht, wollte er den Herrn Botschafter angreifen, oder wollte er sich an ihm festklammern...? Das war im letzten Augenblick...
- Der Erzbischof bedeckt die Augen mit einer Hand.
- Und Mister Collins, von dem man es am allerwenigsten erwartet hätte, habe ich gleich hinterher in seine Wohnung bringen müssen. Er war mit den Nerven total fertig und redete furchtbare Dinge, grauenvolle Dinge, vor lauter Verzweiflung! Er, der doch sonst immer...
- Erzbischof* (steht auf)  
Das ist die große Provokation... Den einen eine Torheit und den anderen ein Ärgernis, — und noch anderen vielleicht die Rettung...
- Sekretär* (schmerzlich überwältigt)  
Ach! Exzellenz, das...
- Erzbischof* (legt ihm die Hand auf die Schulter)  
Ja, ja, Pater Ronald, es ist so schwer, an die Barmherzigkeit

Gottes zu glauben. Vielleicht hat er sie den Menschen aufgetragen.

*Sekretär* Aber diese Menschen, Exzellenz...! Wie sollen Gefangene wieder anderen Gefangenen... zur Freiheit verhelfen! Der Herr Botschafter hat mir in seiner Erschütterung so aufrichtig seinen Standpunkt...

*Erzbischof* Ich verstehe, ich verstehe, Pater Ronald. — Alle opfern und werden geopfert, für einen Gewinn, den eben noch keiner von uns sieht...

*Sekretär* (eifrig zustimmend)

Ja, Exzellenz, ja.

*Erzbischof* Ich brauche Sie nicht mehr, Pater Ronald.

*Sekretär* Sie... brauchen... mich nicht mehr?

*Erzbischof* Nein, gehen Sie. Sie haben heute zwei Pflichten getragen: die meine mit mir und die Ihre, die eigene. Man könnte sagen: zwei Kontinente, die Alte und die Neue Welt. Ich danke Ihnen. Ich sollte Ihre Ordensoberen beglückwünschen.

*Sekretär* Und Exzellenz haben auch nichts Schriftliches mehr zu erledigen...?

*Erzbischof* Nein, danke. Das letzte Bißchen erledige ich selbst. — Gehen Sie ruhig.

*Sekretär* Aber ich bin gar nicht müde, Exzellenz. Das alles hat mich so aufgewühlt, daß ich jetzt doch keine Ruhe finden könnte!

*Erzbischof* Lassen Sie der Ruhe eine Gelegenheit, zu kommen, Pater Ronald. Ich brauche Sie nicht mehr.

*Sekretär* Aber Exzellenz finden doch nicht...

*Erzbischof* (nimmt ihn begütigend beim Arm und lenkt ihn zur Tür)

Ich finde, daß Sie genug für mich getan haben. Haben Sie Dank, Pater Ronald!

Der Erzbischof selbst öffnet die Tür. Pater Ronald geht hinaus. Der Erzbischof, allein in seinem Zimmer, bleibt einen Augenblick stehen und lauscht auf die Schritte des Davongehenden. Dann geht er in sein Schlafzimmer. Er zündet Licht an und sieht sich um. Tritt ans Fenster und betrachtet den verschneiten Garten.

Der Garten liegt menschenleer da. Der Kanarienvogel in dem Bauer, das nicht verhängt ist, hat vom Beginn der Zimmerbeleuchtung an unruhig auf und ab zu hüpfen begonnen. Der Erzbischof betrachtet ihn und öffnet das Türchen im Messinggestänge. Der Vogel hüpfte nach etlichem Zögern auf die Hand des Erzbischofs, die dieser dicht vor das Türchen hält. Er hebt ihn auf der Hand dicht vor sein Gesicht.

*Erzbischof* (leise)

Flieg, mein Kleiner! Du bist kein Gefangener mehr!

Er blickt dem Vogel nach, der im Zimmer umher zu flattern beginnt, und



geht dann zu seinem Nachttisch. Dem entnimmt er ein Bündel großer Briefe, mit denen er in sein Arbeitszimmer zurückkehrt.

Im Arbeitszimmer setzt sich der Erzbischof an seinen Schreibtisch, aber schon in der nächsten Sekunde steht er wieder auf, geht leise zur Tür, die auf den Treppenabsatz hinausführt, öffnet sie behutsam und lauscht ins Haus hinaus. Befriedigt von der Stille schließt er die Tür, setzt sich wieder an den Schreibtisch und prüft die Briefe, die er aus dem Nachttisch geholt hat. Er betrachtet die großen Siegel auf der Rückseite, ob sie unverletzt sind und legt Brief um Brief zu seiner Rechten. Dann zieht er den Bogen und den Umschlag, die er bereitgelegt hat, heran und greift nach dem Halter. Doch im nächsten Augenblick steht er wieder auf, geht ins Schlafzimmer hinüber und entnimmt der Nachttischschublade eine Taschenlampe, die er prüft, ob sie funktioniert, steckt sie in seine Soutane, geht zum Schreibtisch zurück und schickt sich abermals zum Schreiben an. Er starrt auf das Kruzifix. Schließlich hält die Kamera zwei Worte fest, mit denen seine Aufzeichnung beginnt: *«Ich gebe...»* Danach geht er abermals zur Tür, öffnet sie und lauscht ins Treppenhaus hinaus, in dem es dunkler geworden zu sein scheint. Er macht, wie probeweise, ein paar Schritte auf den Treppenabsatz. Kehrt in sein Zimmer zurück, sieht sich um, geht ins Schlafzimmer, betrachtet alles, löscht das Licht.

Zurück im Arbeitszimmer, schiebt er den Schreibtischstuhl zurecht und späht aus dem Fenster, ob jemand im Garten sei. Der Garten ist leer. Noch ein paar ordnende Handgriffe am Schreibtisch zwischen den dort liegenden Briefstapeln, und er will die Tischlampe löschen. Bedenkt sich dann aber und läßt sie brennen. Blickt in die Runde. Der Schweiß steht auf seinem Gesicht. Er öffnet leise die Tür, lauscht, tritt ins Treppenhaus hinaus und hält sich dicht an der Wand. Der Lichtschein aus dem Garten beleuchtet ihn auf der einen Gesichtshälfte stärker als auf der anderen. Nach kurzem Zögern geht er die Treppe hinunter. Auf dem Vorplatz vor der vergitterten Glastür in den Garten hinaus angekommen, zögert er einen Augenblick, lauscht und geht dann die schmale Treppe in den Keller hinunter.

22. SZENE Ein Kellergang, den die Taschenlampe des Erzbischofs ausleuchtet. Er geht unter dicken, isolierten Heizungsrohren, zwischen offenen Türen, nach links und rechts in Abstellräume führend, geradeaus. Er erreicht einen geräumigen Kellerraum, den er ableuchtet. Dabei wird gegenüber eine kleine Tür sichtbar, rechts und links von ihr Wandschränke. Der Raum ist ein Arbeits- und Abstellraum. Der Lichtstrahl seiner Taschenlampe sucht andere Wände ab. Eine Hobelbank, ein Schraubstock (unter den beiden Kellerfenstern) und etliches abgestelltes Gartengerät werden sichtbar. Der Erzbischof öffnet die Wandschränke. Die Taschenlampe an der Schlaufe zwischen den Zähnen, mustert er, was darin hängt, und entnimmt der Reihe nach einen Overall, eine Mütze, einen Schal, ein Paar Gummistiefel und Fäustlinge, wie der Heizer sie braucht, um den Ofen zu putzen. Mit diesen Sachen verschwindet er hinter der Tür zur Heizung. Die Taschenlampe immer weiter zwischen den Zähnen haltend, kleidet er sich um. Dann öffnet er die Türe zum Ofen. Im Feuer-schein, der den engen Raum flackernd erhellt, wird erkennbar, wie er seine Soutane zusammenrollt. Daß ihr dabei ein kleiner Schlüssel entfällt, be-

merkt er nicht. Er wirft die zusammengerollte Soutane ins Feuer, die Schuhe hinterher und steigt in die Gummistiefel. Schon im Licht des Feuers, das im selben Augenblick aufflammt, da er seine Sachen hineinwirft, wird seine neue Kleidung erkennbar: die eines Arbeiters, mit einem dicken Wollschal um den Hals.

Er schließt die Feuertür und geht hinaus. Nun hält er die Lampe wieder mit den Händen, richtet den Lichtstrahl jedoch abwärts. Er durchquert den Arbeitsraum und geht rasch und lautlos den Korridor zurück. Bei einem undefinierbaren Geräusch in der Nähe stutzt er und verschwindet rasch in einen der Nebenräume. Dort preßt er sich an die Wand und lauscht. Weil der Raum ganz schwach durch die Kellerluken vom Garten her erhellt wird, kann man sein schweißüberströmtes Gesicht erkennen. Als alles still bleibt, geht er rasch weiter. Nur beim Aufgang zum Parterre des Hauses hält er noch einmal inne und lauscht. Dann eilt er die Treppe hinauf, öffnet sich das Patentschloß der vergitterten Glastür und tritt in den Garten hinaus.

23. SZENE Das Zögern des Erzbischofs draußen im Freien, im Schein des brennenden Tannenbaumes, ist kaum bemerkbar. Dann geht er rasch nach links. Er sieht sich nach dem Christbaum um, ängstlich, man könnte ihn in dessen Lichtschein beobachten. Er biegt um die Hausecke auf dem kleinen, im Schnee ausgeschaukelten Gartenweg, der zur Nebenpforte der Botschaft und auf die Straße hinausführt. Er stutzt abermals, als er der Straße ansichtig wird. Ein Posten vor der Botschaft geht mit wie mechanischer Regelmäßigkeit der Schritte an dem halbhohen eisernen Zaun vorbei. Im nächsten Augenblick nähert sich von der Pforte her, auf dem gleichen Wege, auf dem er hinaus will, eine Gestalt in der Soutane.

Der Erzbischof macht kehrt und versucht, so rasch wie möglich in den Garten zurück zu kommen. Er eilt zur Tür, sucht in seinen Taschen nach dem Schlüssel zur Tür, findet ihn nicht, blickt sich ängstlich über die Schultern nach rechts und links um und versucht dann, eng an die Hauswand gedrückt, in die Mitte der Hauswand zu entkommen.

*Sekretär* Halt! Wer ist da... Was wollen Sie hier?

Der Erzbischof eilt weiter, der Sekretär hinter ihm her, aber er hat in dem Arbeiter noch nicht den Erzbischof erkannt. Als der Jüngere ist er der Raschere. Er holt den Fliehenden ein, packt ihn bei der Schulter und reißt ihn zu sich herum. Wortlos stehen sich der entsetzte Sekretär und der schwer atmende, schon jetzt erschöpfte Erzbischof, dessen Gesicht vom Schweiß überströmt wird, eine Weile stumm gegenüber.

*Sekretär* (überwältigt)

Exzellenz...!

*Erzbischof* Ich bin keine Exzellenz mehr. Aber rühren Sie mich nicht an. Lassen Sie mich gehen!

Der Erzbischof beginnt, da Pater Ronald sofort die Hand von seiner Schulter nimmt, in den eigenen Fußstapfen zur Gartentür der Botschaft hin zu gehen. Der Sekretär folgt ihm auf dem Fuße. Als sie bei der Tür angekommen sind, springt Pater Ronald voraus.

*Sekretär* (atemlos)

Exzellenz, gnädiger Herr...



Der Erzbischof bleibt vor der Türe stehen, der Sekretär zieht schon den Schlüssel aus der Tasche, um zu öffnen, da legt der Erzbischof ihm die Hand auf den Arm.

*Erzbischof*  
*Sekretär*

Nein, nein, Pater Ronald!

(starrt ihn an, das fremde Gesicht in dem Aufzug eines Proletariers)

Aber Sie werden doch nicht. . .

*Erzbischof*

Doch, ich werde. So weit ich komme. Denn einer muß ja bei ihnen und ihresgleichen sein, einer mehr von heute an, verstehen Sie das nicht? Was anderes hätte Gott uns sonst zu verstehen geben wollen. . .

*Sekretär*

Aber der Herr Botschafter wird. . .

*Erzbischof*

Ich habe von dem Herrn Botschafter genau das verlangt, was ich jetzt selber tue!

*Sekretär*

Aber die Kirche. . .

*Erzbischof*

Die Kirche ist dort, wo ich bin — in der Freiheit und in der Gefahr — und . . . vielleicht im Tode. Alles um Christi willen, Pater Ronald. Leben Sie wohl. Ich danke Ihnen.

Der Erzbischof wendet sich zum Gehen. Aber Pater Ronald klammert sich an ihn und läßt ihn nicht weiter.

*Sekretär*

Exzellenz! Ich kann das nicht verantworten, ich darf, ich darf Sie nicht gehen lassen!

*Erzbischof*

(der sich umgedreht hat)

Sie müssen. Ich befehle es Ihnen unter geistlicher Gehorsamspflicht!

Der Sekretär, dessen Hände bis eben den Erzbischof festhielten, senkt den Kopf und läßt die Hände fallen. Der Erzbischof tut einen Schritt vorwärts.

*Sekretär*

Aber meine Oberen werden es richtiger finden, wenn ich ungehorsam bin!

*Erzbischof*

(bleibt stehen und spricht mit ihm über die Schulter)

Gott wird uns alle fragen. Für Ihre Oberen habe ich aufgeschrieben, was nötig ist.

(Nachdrücklich)

Ich bin sieben Jahre lang der Gefangene dieser Botschaft und meiner eigenen Feigheit gewesen. Aber ich bin auch der Gefangene der Botschaft, die unser Herr gebracht hat, verstehen Sie? Und der Gefangene dieser Frohen Botschaft muß die Freiheit suchen, sie verkündigen zu können, solange er's vermag. . .

Er geht weiter und verschwindet um die Hausecke.

Der *Sekretär* blickt ihm betroffen nach. Als der Erzbischof um die Hausecke verschwunden ist, greift er in die Tasche und zieht den Hausschlüssel hervor. Er überlegt nur einen Augenblick, dann öffnet er die Tür und rennt ins Treppenhaus. Sein Blick fällt auf den einem Feuermelder ähnlichen

Kasten, dessen Glasscheibe die Aufschrift *Alarm* trägt. Schon will er das Glas einschlagen, da besinnt er sich und rennt die Treppe hinauf, bleibt dann aber, nachdem er ein paar Mal zwei Stufen für eine genommen hat, stehen, fährt sich mit dem Handrücken über die Stirn und kehrt langsam um. Wieder geht er in den Garten hinaus, um die Hausecke herum, bleibt stehen und beobachtet den Erzbischof, wie der dicht vor der Gartenpforte steht und mit einemmal rasch in den Schatten eines Baumes tritt. . .

Der *Erzbischof* steht völlig reglos, starrt aber gespannt auf die Straße hinaus, auf der sich der Posten nähert und gerade in Höhe der Gartenpforte stampfende Schritte macht, um die Füße warm zu halten, und sich die Arme um den Leib schlägt. Die Maschinenpistole, die er umgehängt hat, hindert ihn nicht daran. Im selben Augenblick, da dieser Posten aus dem Blickfeld ist, schleicht der Erzbischof zur Pforte. Mit gespanntem Gesicht lauschend, öffnet er die Tür, blickt nach links, dem Posten nach, der sich entfernt, dann nach rechts, wo die Straße leer liegt . . . Im nächsten Augenblick tritt er auf die Straße hinaus und geht nach rechts davon.

Der *Sekretär* hat das alles beobachtet, aber nicht gewagt, den Erzbischof zu hindern. Sein Gesicht spiegelt den erregenden Zwiespalt zwischen Gehorsam und Aufbegehren. Dann löst er sich von seinem Standort als Beobachter im Hintergrunde und schlendert mit gekünstelter Ruhe zur Gartenpforte. Der Posten kommt von links, er zieht seinen Schlüsselbund und nickt ihm zu. Als die Schritte des Postens auf dem Rückweg zu hören sind, steckt er den Schlüssel ins Schloß und tritt dabei einen Schritt auf die Straße hinaus. Er tut alles sehr saumselig, als hätte er viel Zeit und genösse die Nachtluft. Als der Posten an ihm vorbei ist, blickt er erst rasch nach links, dann lange Zeit nach rechts. Er sieht einen Mann sich auf der sonst ganz leeren Straße mit ruhigen Schritten entfernen. . .

Ende.